Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE

ZEHNTES HEFT ◆ 6. JAHRGANG ◆ OKTOBER 1919

INHALT:

René Schickele: Nachwort.

J. Ramsay Macdonald: Die unabhängige Arbeiterpartei in England.

Kurt Kersten: Den Bewohnern der zerstörten Gebiete!

Arnold Zweig: Gedichte.

Hermann Scherchen: Das Tonalitätsprinzip und die Alpen-Symphonie von R. Strauß.

Memento:
Hartmuth Merleker Die letzten Stunden vor dem Waffenstillstand.

EINZELPREIS 2,50 MARK VIERTELJÄHRL. 6,50 MARK

1919

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

WALTER HASENCLEVER

DIE ENTSCHEIDUNG

Komödie

In steifem Umschlag 3 Mark

Wie ein Satyrspiel, das auf die Tragödie folgt, wirkt dieses Werk. Einer, der zu tief erschüttert die Schärfen der Zeit erlebte, muß sich durch Spott befreien. Der flinke Wechsel der Begebenheiten, der aufeinander stoßenden Kontraste rollt über die Empfindsamkeit des fühlenden Menschen mit lächerlicher Groteske hinweg. Die Ethik liegt tiefer, das Stück ist amüsant. Durch Hasenclevers Beherrschung der Form wirkt es um so stärker. Spott ist nicht barmherzig, denn der Schmerz ist echt und das Glück ist eine Lehre

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin

ADOLF KESTENBERG

DIE VENUS VOM PHARAT

Drama in fünf Aufzügen

4 Mark

Alles ist absichtslos neu in diesem Werke, hervorgegangen aus der einfachen Tatsache, daß die Idee des Göttlichen, Zeitlosen unerkannt neben dem Alltag steht. Göttliche Reinheit, verzerrt in den Händen der Unberufenen, der zweifelnde Gedanke, rüttelnd an der platten Zufriedenheit der Menge, in alledem liegt erschütternd die ewige Sehnsucht nach Erlösung, die vom Orient her die Menschheit vergeistigt hat. Die unbehauen fremdartige äußere Form löst kaum ein Erstaunen aus, wie sehr sie inhaltlich zugleich der jüngsten Kunstrichtung verwandt ist, obwohl sie ihr ihrer Absicht nach so fern liegt.

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin

René Schickele

NACHWORT

Heute, noch nicht ein Jahr nach der deutschen Revolution, müßte ich eine namenlose Enttäuschung bekennen, hätten nicht die inneren Kämpfe, die ich während des Krieges ausgetragen habe, mich auf diese Enttäuschung vorbereitet. Leichter mag ich sie da überwinden, als viele meiner Kameraden, die, gestern noch hingerissen vom Kriegslärm oder davon wie zerschlagen, am befreienden Tag vermeint hatten, mit einem Sprung aus der Hölle in den Himmel zu setzen. Das können wir zwar, du und ich, und sogar mehrmals am Tage und in der Nacht, und wir tun es auch, aber wir nehmen die Menschen nicht mit, sogar die besten Freunde folgen nur zögernd oder gar nicht, und wenn wir von unsrer Himmelfahrt zurückgekehrt sind, zeigt sich, daß die meisten unsre Abwesenheit nicht einmal bemerkt haben. Der 9. November war der schönste Tag meines Lebens. Am 9. November war ich am glaubhaftesten, fast möchte ich sagen: nachweislich im Himmel. Ich glaubte, von nun an nie mehr allein zu sein, nie mehr an mir und an den andern zu verzweifeln. Zum erstenmal lag ich, geborgen, Deutschland am Herzen. Die neue Welt stand weit geöffnet. Wenig bedeutete, daß die Schwierigkeiten sich türmten, die alteingesessenen Piraten sich zur Wehr setzten und ihre Fuchsgänge vervielfachten, die kühnsten Arbeiter der Stunde zusehends ermüdeten, die schnell, aber frisch gebackenen Führer sich hie und da räusperten, wie ihre

Vorgänger gespuckt hatten, — wenn nur die Gemeinschaft im Geiste jenes Tages bestehen blieb mit ihren Millionen unerschöpflich sich erhebenden Händen und Herzen! Darauf kam es an. Darauf allein. Bei einer Revolution kann man nicht erklären: „So jetzt ist genug", um sich dann aufs revolutionäre Ohr zu legen und den Rest durch die „Evolution" besorgen zu lassen. Eine Revolution dauert so lange, wie ihre Voraussetzungen bestehen.

Der revolutionäre Akt selbst ist ein „Fortissimo" wie der Krieg. Es strotzt von Pauken und Trompeten, die Blechinstrumente bringen es schier zum Platzen. Daher der bezaubernde Eindruck auf die ungeschlachtesten, die aufpeitschende Wirkung auf die feinsten Nerven, von den Sohlen über den Unterleib ins Gehirn. Deshalb wundere ich mich auch nicht, wenn ich Zeitgenossen, die ich 1914 und noch 1918 als Imperialisten verließ, seit dem November als Bolschewicki wiederfinde. Das Fortissimo ist schuld, nicht sie. Das sind, wenn nicht die landläufigen Konjunkturhasen, extreme Naturen, auch emotionelle genannt, die nicht geizen können, wenn sie beschenkt werden, weder mit ihrer Überzeugung, noch mit ihrer Begeisterung. Oder sie folgen einem statischen Gesetz, sie müssen, werden sie von ungewöhnlichen Ereignissen überrascht, auf dem Kopf stehn, um sich gerade zu halten. Nur habe ich die Erfahrung gemacht, daß sie es in der Lage nicht lange aushalten, was wiederum niemand erstaunen kann. Zu ihnen spricht das Wesen des Paukenschlags, sie brauchen sich wirklich nichts daraus zu machen, was für Hosen der Paukenschläger gerade anhat. Verschieden ist nur der Sinn der Musik.

Von wem, und für wen sie aufspielt.

Darnach erhält sie ihren Namen „Krieg" oder „Revolution". Der Sinn ist es, der entscheidet, verpflichtet.

Und es ist noch immer die Musik des 9. November, die wir hören, trotzdem der Aufmarsch der Gegen-

revolution sich in mustergültiger Ordnung vollzieht, wie das anders seit Ende Dezember nicht mehr zu erwarten war.

Nur: wir sind nicht mehr die vielen, denen die andern, verspielt, verzweifelt, ausgepumpt sich anvertrauen. Wir waren es genau vierzehn Tage. Im November hätten die Wahlen ausgeschrieben werden, spätestens vier Wochen später hätten sie stattfinden sollen. Im November hätte die Regierung alle großen Kriegsbetriebe — und welche Betriebe waren es nicht? — in Gemeingut übernehmen können, ohne daß ein Aktionär gemuckst, ein Ingenieur sich verweigert hätte. Im November hätten die tausend oder zehntausend Intellektuellen, die bereit waren, alles für ein neues Deutschland und die neue Welt herzugeben, in den Stand gesetzt werden müssen, Gymnasiasten (die, da sie gut genug für den Krieg waren, wohl auch für die Revolution nicht zu schlecht gewesen wären), Studenten, Handlungsgehilfen, junge Arbeiter, Daktylographinnen, heimkehrende Soldaten, die draußen alles bis auf das nackte Leben eingebüßt hatten, kurz das ganze geistige Proletariat in sozialistischen Begeisterungs-, Erneuerungs-, Rettungsausschüssen, oder wie diese Sammelstellen tätigen Geistes sich sonst genannt hätten, zu sammeln, sie aufzuklären, zu leiten — ein Kinderspiel wäre es gewesen, zu repräsentativen Körperschaften der jungen Republik zu erheben und weithin sichtbar, weithin fruchtbar zu machen, was überall in Deutschland, überall enthusiastisch aufbrach und auf eigene Faust losging und dabei sein wollte, wo plötzlich alles jung und frisch war: Nachbar, Heimat, Erde, zwanzig-, sechzehnjährig die Welt, wie für die Freiwilligen der ersten großen Republik. Es war die Stunde der deutschen Jugend, und die deutsche Jugend hat sie nicht verfehlt. Auf alle Ämter lief sie, jedem Arbeitersekretär bot sie sich an, stürmte die Redaktionen der Parteiblätter, sternschnuppte und ließ sich nicht auslöschen vom Flederwisch in bürgerlichen Redaktionen: die deutsche Jugend nahm ihre Stunde wahr. Viermal

hatte die Erde sich gedreht, und die Zeit hatte nichts vermocht gegen ihre Jugend. Nach vier Jahren, in denen sie sich hatte schlachten lassen in allen Himmelsrichtungen, wie es ihr von entrückten Greisen befohlen war, schnellte sie auf, Hydra des Ideals, und bot sich dar, rückhaltlos, bedingungslos. Und diesmal ging es nicht für den Kaiser und den Export, sondern um das deutsche Volk, die in Nacktheit glänzende Masse von sechzig Millionen Menschen, die eine gemeinsame Sprache haben, Sprache, die in der Welt verhurt worden war zur Sprache der Gewalttätigkeit und der Lüge, und die darum nicht weniger ihre Sprache und ihr einfaches wahres Leben war von Mund zu Mund. Diesmal deckte sich deutsches Volk mit Volk schlechthin und also mit Menschheit. Nie hatte die Sonne also über Deutschland gestanden wie in diesen vierzehn Tagen. Sie ging nicht unter in seinem Reich. Was ein Kaufmann in die Front seines Geschäftshauses gemeißelt hatte: „Mein Reich ist die Welt", in diesen vierzehn Tagen war es deutsches Schicksal. Schicksal, hereingebrochen, wie Schicksal kommt, fast blendend vor ungeahnter Wirklichkeit, wie Schicksal sich schenkt.

Und ging vorüber.

Wieder waren es die alten Männer, die die Jugend an das Bestehende verrieten, die immer die Vergangenheit ist und diesmal ganz handgreiflich die Vergangenheit war: Zusammenbruch, Tod und Verwesung. Die Greise verrieten die Jugend, um sich, nur auf ein Viertelstündchen, zu erhalten. Um dieses elende Viertelstündchen drehn sich die Kämpfe der Generationen. Was als Revolution begonnen hatte, endete als betrügerischer Bankrott. Die sozialdemokratischen Juniorchefs des Hauses Hohenzollern hatten ihre völkische Mission darin erkannt, von der Konkursmasse zu retten, was in der zu erwartenden Weltpanik zu retten wäre. Sie hielten zur Republik unter der Bedingung, daß alles beim alten bliebe, soweit das alte sich nicht bereits selbst ausgeschaltet hatte. Die

Revolution hatte sie in den Sattel gehoben. Nun wollten sie zeigen, daß sie reiten konnten wie Ludendorff und der Prinz von Baden in einer Person.

Die Weltpanik blieb aus. Die Genossen in Moskau und Paris steckten den kunterbunten Epigonen eines Millerand, die Valmy neueinstudieren wollten, einige zusammenfassende Grobheiten und ließen sie allein, wo die Füchse einander Gutenacht sagen.

Der Neudeutsche mit der Ballonmütze als Tabakbeutel, dem Namenszug Marxens als Kravattennadel und der Bahn, die ihn geführt Lassalle als Kriegskarriere, der sich bis in die Wilhelmstraße vorgeschoben hatte, machte zwar die Zeche der Revolution, aber als er sie begleichen sollte, spielte er den Kavalier. „Ich weiß jetzt, wer du bist" sagte er zu der proletarischen Erscheinung, „ich lasse mich nicht erpressen", und er holte die Polizei. Seitdem ruht die deutsche Welt auf Noskes starkem Nacken.

Arme deutsche Jugend! Wie hätte die zweifeln dürfen, wo Hugo Haase vertraute? Warum hätte sie weniger auf die Macht der politischen, wirtschaftlichen und seelischen Verhältnisse bauen sollen, als Kautsky, Dittmann, Breitscheid, Eisner, Arco, Gerlach, Simon, Bernstein und alle, alle wahrhaften Erneuerer, die im bezaubernden Morgenlicht aufatmend in die Hand einschlugen, die sich ihnen entgegenstreckte wie eines wiedergefundenen Bruders?

Vierzehn Tage währte für uns das Paradies, für die andern die Angst. Dann erkannten sie, daß sie noch am Leben waren, und daß die köstliche Errungenschaft der Revolution die Freiheit sei. Sie unternahmen sie, ihre Freiheit! Mit dem Erfolg, der ihrer gleichgearteten Unternehmung gegen den äußeren Feind versagt geblieben war. Liebknecht, Luxemburg, Eisner, Landauer wurden erschlagen, deutsche Städte im Sturm genommen. Die Mörder jener Männer leben. Die Mörder Deutschlands aber schreiben in tiefster Gemütsruhe Artikel und Bücher, darin sie beweisen, daß das feige Verhalten

ihres Opfers in seiner Todesstunde sie um den Lohn ihrer Ruhmestaten betrogen hat.

Dennoch.

(Wieviel Kapitel unseres Lebens werden wir noch so beginnen müssen!)

Dennoch hört, wer Ohren hat zu hören, noch immer die Musik des 9. November.

Trotz der falschen Führer, die den Krieg fortführen wollten, statt der Revolution.

Trotz der Zauberer, die im stillen die Kriegswut weiter pflegen in der Hoffnung auf den historischen Theatercoup, wo der unterirdisch fließende Strom auftauchend noch einmal und diesmal endgültig die Widerstände niederreiße.

Trotzdem diese Hyänen es sich gut sein lassen auf dem Leichenfeld eines großen Volkes, das sie herabgewürdigt haben tief unter das Maß der europäischen Familie.

Trotzdem Intellektuelle, die gestern philosophische Menschenfresser oder doch die Wankelmut selbst waren, heute als radikale Denker aufmarschieren, die vor keiner Gefahr zurückschrecken, wenn sie vorüber ist. Gestern feig nach rechts, heute nach links, wankelmütig selbst in ihrer Feigheit. Trotzdem die heutigen Führer der deutschen Republik als richtige Emporkömmlinge sich immer ängstlicher und dem entsprechend frech unter die Kaste ducken, die innerlich und äußerlich zu ersetzen sie vom Volke beauftragt worden sind. Wie die Henne auf ihre Kücken sitzt die Kaste auf den neuen Männern, glucksend vor Vergnügen, den Schnabel kriegerisch im Wind.

Dennoch webt die Musik der Novembertage in allem, was öffentlich geschieht und selbst im Verrat, wie die Wahrheit in der Lüge. Eine Sonne, wie die des November 1918, bleibt unvergeßlich jedem, der sie damals gesehen hat, als wäre sie ein neues Feuer am Himmel gewesen. Und es sind sechzig Millionen, die sie so erblickt und

von ihr das Urteil entgegengenommen haben: „Tod" für die einen, für die andern „Leben". In vielen einzelnen steht sie da, genau wie an jenem Tag, keine Gewalt holt sie herunter. Mögen die einen sich wehren bis aufs Blut und die andern noch so ermüden: der Sieg ist so gewiß, wie gewiß ist, daß im November zwanzig deutsche Fürsten Angst vor ihren Thronen bekamen und ein Heer von sechs Millionen deutscher Untertanen das Joch abwarf wie ein Alb.

Was gibt es, angesichts dieses unverlierbaren Gewinns, für uns zu fürchten? Niederlage auf Niederlage der Revolution, so wie die Entente sie vier Jahre lang erlitten hat. Sturz der Sowjetrepublik und wirtschaftlichen Bonapartismus in aller Welt? Letzte Panik müdgeputschter Arbeiter, die ihre Führer totschlagen, das gerettete Viertelstündchen des Kapitalismus, Atempause, Hochkonjunktur?

Diese Funzel wird die Menschheit nicht erwärmen, von solchem Brot wird keiner satt.

Aber der Kapitalismus würde sich zur höchsten Kraftanstrengung aufgerafft, das Proletariat sich in der Arbeit neu gefestigt und in der wirtschaftlichen wie politischen Organisation so entwickelt haben, daß die Produktion ihm in die Arme fallen könnte, ohne es zu erdrücken, so wie den Deutschen die Republik in die Arme gefallen ist.

SCHICKSAL

Geschrieben für die deutsch-französische Nummer des Darmstädter „Tribunal".

Die Elsässer sind zur Abwechslung wieder Franzosen geworden. Die Franzosen stehen auf dem Standpunkt, daß damit alles beim alten geblieben sei, und sie haben recht.

Meine auswärtige Politik, wenn ich so sagen darf, besteht seit jeher darin, daß ich die Lage meiner Heimat, die mein persönliches Schicksal ist, als einen öffentlich

wichtigen Fall behandle. Mag, was ich an politischer Einsicht besitze, knapp meine Hand füllen, so ist es doch meine Hand, die Einsicht ist mir nicht vom wechselnden Himmel gefallen, sondern in mir gewachsen, so innig verbunden mit der Wirklichkeit wie der Saft einer Pflanze mit Erde und Luft, die sie umgeben. Vielleicht ist der politische Wille, mit dem ich geboren bin, nichts als ein mehr oder minder vergeistigter Selbsterhaltungstrieb, ein fanatischer Subjektivismus. Wäre dem so, ich bildete keine Ausnahme in der Kreatur, und es fragt sich nur, wie dieser Selbsterhaltungstrieb sich zu der mich umgebenden Allgemeinheit verhält.

Hier kurz mein Fall.

Geboren und aufgewachsen im himmlischen Garten der Qual zwischen Rhein und Vogesen. Vater Elsässer, alemannischer Bauer an Leib und Seele, Mutter Französin, die fromme Heiterkeit, die Sanftmut selbst. In unserm Rehberg war eine Festung eingewühlt, unterirdische Stadt voll dunkler Drohung. Ihre unsichtbaren Geschütze spielten in den Manövern dem Städtchen unten zum Bärentanz auf. Um diese Hölle zu bauen, hatten sie unsern Kastanienwald enteignet und in drei Tagen umgeschlagen. Jeder Weg führte vor ein mächtiges Gitter, vor dem ein finstrer Soldat mit geschultertem Gewehr stand. Zum Trost sagten sie uns, daß dies die stärkste Festung der Welt sei, und deshalb hieße sie „Feste Kaiser Wilhelm II". Die Kornfelder in der Ebene bargen zahllose Forts, von denen wir Kinder wußten, daß uns der schwarze Mann holen werde, wenn wir ihnen zu nahe kämen, denn in den großen rechteckigen Maulwurfshügeln, da wohnte er. An der Eisenbahn wechselten mit den Stationsgebäuden und den lustig umblühten Gartenhäusern der Bahnwärter merkwürdig regelmäßige und auch sonst unwahrscheinliche Gruppen von Akazien, Weiden, Birken, jungen Buchen ab. Wenn ein Windstoß sie öffnete, sah man kleine gelbe Schornsteine aus der Erde ragen. Auch

diese Listen und Tücken, Batterien und Sperrwerke wußten wir nach ihrem Wert zu schätzen, so bukolisch sie sich gaben. Sie hatten sich zu oft vor uns blamiert im Winter, wenn die Bäume entlaubt waren. Da gesellten sich zu den Schornsteinen graublaue Eisentüren, Lauf- und Wassergräben und Reihen spitzer Eisenstäbe, die durch Stacheldraht verbunden waren, an den Ecken streckten eiserne Igel ihre Speere aus. Wieviel Fremde für uns, schwindelnde Ferne und nächste Feindschaft! Das seltsame war, und es griff uns immer wieder ans Herz, wenn in dieser verwunschenen Geometrie Menschen auftauchten, zusammengedrängt und auseinander laufend wie steife Insekten. Sie putzten Geschütze und stellten lebende Linien auf rechteckigen Höfen. Vor ihnen hingen zwei, drei Striche im Leeren, die sichtlich die anziehende und abstoßende Kraft des Plus- und des Minuspols in sich vereinigten. Sie schienen uns zur ewigen Einsamkeit verdammt.

In der Schule wurden wir beargwöhnt und gehaßt. Von unserm sechsten Lebensjahre an waren wir Verschworene auf Gedeih und Verderb gegen die Gewalt. Wir übten uns in unsrer einzigen Waffe: dem Spott. Wir verschanzten uns in unsrer einzigen Überlegenheit: der Familie. Sie besaß, was ihr gehörte: den unsäglich schönen Garten von den Vogesen zum Rhein und die ihm entwachsene und in vielen Geschlechtern gepflegte Kunst des Daher- und Dahinlebens. Wir betraten nicht die Festungen der andern aus betonierter Erde, Eisen und befehlerischem Kehllaut, sie nicht die unsern, die im Unfaßbaren zutiefst gefügt im Blauen schwebten. Inzwischen besuchte man die Welt: Europa, und was jenseits an den Ozean grenzt. Kehrte man nach Hause zurück, so stellte man die Fortschritte fest in der Verwüstung unsrer Städte durch stupide Ziegelbauten, in die wie durch ein Pumpwerk unaufhörlich Massen fremder Menschen mit Messern und Gewehren hineingeworfen wurden; wunderte man sich von neuem über die jungen

Offiziere, diese bewaffneten und korsettierten Pennäler, die in den Bars sich dem Marsch der römischen Legionen anschlossen, in den Bordellen die Völkerschlacht gewannen und auf dem Bummel zwischen Frühschoppen und Mittagessen Kant, Goethe und Beethoven vertraten untadeligen Steißes, gegen den der Säbel schlug mit dem Pendelschlag des Weltgerichts. Punkt zwölf kam die Wachtmusik, aber die elsässer Mädels konnten sich für den „Es-ist-Erreicht-Schnurrbart" der hervorstechenden Figuranten nicht erwärmen. Je mehr Bier die Eroberer tranken, umso vergnügter hielten die Einheimischen sich zu ihrem Wein, unsere Protestanten wurden fast katholisch vor Abneigung gegen die gefrorenen Stockfische auf ihren Kanzeln, die jeden Sonntag die himmlischen Heerscharen zum Appell auf dem Kasernenhof antreten ließen, um vom König von Preußen die letzten Erleuchtungen entgegenzunehmen. Grabsteingraue Konservative stimmten für den Sozi, weil deren Zeitung einen sächsischen Major des unsittlichen Lebenswandels überführt hatte.

Nirgends wie im Elsaß sah man so deutlich: die unternehmungslustigen Leute können ihre überschüssige Kraft nicht loswerden, sie leben sich nicht recht aus, überall stoßen sie an, sie wissen sich nicht mehr zu helfen. Was soll ein Soldat machen, wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß? Krieg.

Sie machten den Krieg. Nicht böswillig, bewahre. Sie brachten das Kind zur Welt, nachdem es ausgetragen war.

So kam es, daß ich, als der Krieg ausbrach, eine Zeitlang nicht wußte, sollte ich mich totlachen oder eine ernsthaftere Todesart wählen.

Da ich jede Nacht meine Mutter mit dem Bajonett aufspießte und in lauter blutige Greuel verwickelt war, deren Geschmack ich am Tag nicht verlor, begann ich, Schlafmittel zu nehmen und wurde krank.

Schließlich riß ich nach vorn aus, wie einer das Wesen der Tapferkeit bezeichnet hat, und schlug mich zur Ge-

wißheit durch, daß die Welt diesmal noch nicht unterginge. Wohl aber, endlich und endgültig, die Zeit der imperialistischen Romantik. Die Riesenpyramide, zu der Millionen und Millionen Sklaven die Steine herangeschleppt hatten, Geschlecht um Geschlecht, in abertausend Jahren, sie stand vollendet, und das vom Blut Isaaks, den der uralte Abraham schlachtete, überflutete sie, als stürzte es unerschöpflich aus der Sonne.

Rußland hat seine Gesellschaftsordnung, das übrige östliche Europa die Form seiner Regierung geändert. In meiner Heimat hat nur die Garnison gewechselt.

Die Grenze ist geblieben, wie sie immer die Grenze war, ob das Elsaß im Handel der Parteien nach Osten oder nach Westen geschlagen ward. Bis zum gestrigen Tag schied sie das autokratische Europa vom liberalen. Heute bildet sie die Brustwehr zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Europa. Das Elsaß trägt sein Schicksal als das innerste Grenzland unseres Weltteils eine Zeit weiter: wie sich die Verschlingung der Kämpfenden hier immer bis zum Krampf spannte und also nackt ans Licht sprang, so stehn heute ein Proletariat, das die Arbeiter- und Soldatenräte der Revolution gekannt hat, und ein siegreicher Militarismus blitzhell verstrickt und zutiefst verkriegt, bevor noch der erste Donnerschlag gerufen hat.

Wiederum handelt es sich, und diesmal wie noch nie, um den Kampf zweier Weltanschauungen, und weniger denn je um den Besitz eines Territoriums.

Anläßlich des Zaberner Spektakels schrieb ich, als ein preußischer Pole mir zurief, daß „die Reihe“ nun an uns Elsässern „sei“:

„Die Reihe an uns?

Wann haben wir denn aufgehört, an der Reihe zu sein?

Seit vierzig Jahren wohnt bis über die Augen bewaffnet ein rothaariger Koloß in diesem Land, er hockt auf dem Rand der Vogesen, um seine grobgestiefelten Beine in

der Ebene, die Rebhügel hinauf kommen und gehn die Jahreszeiten. Er drückt auf das kleine Land wie auf die Mitte einer riesigen Schaukel — ja, und das ist denn auch das berühmte europäische Gleichgewicht. Und es geschieht wenig in der Welt und nichts Wichtiges, ohne daß man hier, wo des Kolosses Stiefel stehn, ein leises oder hartes Schwanken spürte. Ein politischer Seismograph könnte die geringsten Erschütterungen der „Weltlage" verzeichnen. Hier, wo die Absätze auf seinem Leibe drücken, schlägt das Herz Europas am unruhigsten . . und auch am schmerzhaftesten. Ist es ein Wunder, wenn da jeder elsässische Bauer ein Europäer wenigstens insofern ist, als er darauf schwört, mit ihm könnte zugleich Europa geholfen werden? Der Reisende kann sich in jeder Dorfkneipe sagen lassen, daß die Deutschen und die Franzosen nur zusammenhalten brauchten, damit — nun, damit endlich Ruhe ins Land käme und außerdem mehr Sicherheit in die europäischen Verhältnisse. Daß sie nebenbei für die allgemeine Abrüstung schwärmen, versteht sich von selbst. Sie möchten Gewicht und Geruch jener Stiefel von märchenhaftem Umfang los sein!"

Davon habe ich heute, nachdem die einen Stiefel vor den andern davonmarschiert sind, nichts zurückzunehmen, — und nur hinzuzufügen, daß die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im selben Maße gewachsen ist, wie sich, mit jedem Schlag und Gegenschlag im Verlaufe des Krieges und mit jeder Zuckung der Nationen und Klassen im nachkriegerischen Europa die Alternative zugespitzt hat: gemeinsamer Untergang oder gemeinsamer Neubau, Abdankung vor der Barbarei, in die Not und Verzweiflung uns stürzen könnten, oder gemeinsame Übernahme der Führung in Europa aus dem Chaos in die Ordnung. Es gibt aber keine Ordnung, als die einer freiwachsenden Gemeinschaft, eines Sozialismus mit hellem, friedlichem Menschengesicht.

J. Ramsay Macdonald:

DIE UNABHÄNGIGE ARBEITERPARTEI IN ENGLAND

Die Unabhängige Arbeiterpartei wirkt auf den Durchschnittsbriten gegenwärtig wie das rote Tuch auf den Stier. Sie ist schon seit Jahren der Gegenstand fast täglicher Zeitungsangriffe — vor allem in der Northcliffe- und Hulton-Presse. Diese Zeitungen wenden stets dieselbe Methode an: um in der Menge leidenschaftliche Vorurteile zu erwecken, bringen sie immer wieder fast wörtlich die gleichen billigen Entstellungen. Dennoch verkümmert die Partei nicht, noch stirbt sie. Eine Erklärung ihrer Lage mag von Interesse für die Leser sein. Es ist eine sozialistische Partei, darf aber nicht verwechselt werden mit der „Labor party"; allerdings gehen die beiden Parteien bei den Wahlen gemeinschaftlich vor, und ihre Parlamentskandidaten stehen auf der allgemeinen Kandidatenliste, für die die „Labor party" verantwortlich ist. Der Sozialismus, zu dem sich die Unabhängige Arbeiterpartei bekennt, ist kein dogmatischer. Sie erstrebt die Herrschaft der Gesamtheit über Boden und Kapital, jedoch im Sinne einer Fortsetzung der englischen liberalen Traditionen; sie verbindet ihre wirtschaftlichen Theorien mit der Gewerkschaftsbewegung in England. Evolution ist der Atem ihres Lebens. Als sie vor einem Vierteljahrhundert hauptsächlich durch die Bemühungen des verstorbenen Keir Hardie gegründet

wurde, sah sie klar das Ziel — Sozialismus. Ebenso klar erkannte sie die Methode: das Zusammenschweißen der Arbeiterklasse, vor allem der Gewerkschaften, in eine besondere, von den übrigen Parteien scharf getrennte politische Partei.

Nach harter Arbeit, besonders durch Angriffe auf alte Führer wie Ben Pickard, C. Fenwick und Broadhurst, gingen die englischen Gewerkschaften zu aktiver Politik über; sie bildeten die „Labour Party". Als der Krieg ausbrach, nahm die Unabhängige Arbeiterpartei eine Haltung an, die sie den wildesten Entstellungen und Verleumdungen aussetzte; man erwartete mit Sicherheit ihre völlige Vernichtung durch die grimmigen Leidenschaften der Menge, sowie durch die Maßnahmen der Regierung. Bei den letzten Wahlen verlor sie ihre Führer im Parlament; einige Sektionen der „Labour party" betrachten sie als ein häßliches junges Entlein, das sich unliebsam mit unerschütterlicher Ausdauer betätigt. Die Parteiführer haben indessen niemals ihren persönlichen Einfluß in der Arbeiterschaft verloren, niemals ihr Vertrauen verwirkt. Und alle Versammlungen während der Kriegszeit boten dasselbe merkwürdige Bild: unbeliebte und schädliche Führer wurden von Delegierten begeistert begrüßt, die jedoch später gegen sie stimmten.

Unterdessen, nachdem der erste Rummel des Kriegsausbruchs vorüber war, begann die Partei sich wieder aufzurichten. Ihre öffentlichen Versammlungen waren stets überfüllt und gewisse Londoner Zeitungen nahmen jetzt einen Feldzug zu ihrer Vernichtung auf. Aber die Unabhängige Arbeiterpartei hielt ihre Stellung mit viel Geschick; sie setzte die Propaganda auf jede irgendmögliche Weise fort. Zwölfmal wurden in ihrer Druckerei Haussuchungen vorgenommen — stets ergebnislos. Lockspitzel umgaben die Führer, aber nur die unbekannteren wurden verhaftet, obwohl in allen Versammlungen Polizei

anwesend war. — Ein mir befreundeter Beamter scherzte einmal über einen kleinen Irrtum, der mir in einer meiner Reden unterlaufen sei, und gab mir zu verstehen, daß Berichte über solche Reden wörtlich in Whitehall erstattet und dort einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden.

Die Mitgliederzahl der Partei stieg beständig. Ihr Zuwachs kam hauptsächlich aus der Jugend gebildeter Klassen, in denen politisches Freidenkertum herrscht, sowie aus den tief religiös gesinnten Kreisen der Quäker. Als Mitkämpfer gehören ihr — meist junge — Männer und Frauen an, die von den revolutionären Gedanken ergriffen sind, welche der Krieg erzeugt; hier, in der Partei, finden sie jene leitenden und ordnenden Kräfte, die die revolutionären dramatischen Wandlungen durch die Evolutionsmethoden beeinflussen. Andrerseits hat sie den Liberalen viele ihrer ergebenen Arbeiter entzogen. Ponsonby, Trevelyan, Lambert, in den letzten Tagen Oberst Wedgwood, Mitglied des Parlaments — sowie manche andere, weniger bekannte, aber in ihren Kreisen nicht minder wichtige Persönlichkeiten sind zu der Unabhängigen Arbeiterpartei übergetreten.

Während ich dies schreibe, erstattet der Präsident der Partei seinen Jahresbericht den im Stadthause von Huddersfield versammelten Delegierten. In der großen Masse der Delegierten, auf den überfüllten Galerien fühlt man die mächtige Brandung des Geistes, der in der Partei herrscht. Man fühlt, daß nicht nur die Lippen fordern, sondern die Seelen. Man versteht, wie es kommen mußte, daß diese anscheinend recht geringe Anzahl von Menschen der öffentlichen Meinung Trotz bietet, daß sie die Herzen erfaßt, wenn auch scheinbar die Politik noch nicht von ihr beeinflußt wird, und daß die Anhängerschaft der Partei sich andauernd vermehrt. Der Konferenz von Huddersfield wohnten 360 Delegierte bei; der Bericht gibt einen Zuwachs von 11 000 Mitgliedern, 139 Sektionen

und Lstrl. 430 an Gebühren an. Es gibt jetzt 783 Sektionen der Partei. Für die letzten Wahlen wurden Lstrl. 30 000 bestimmt, wovon Lstrl. 3000 für kommende Kämpfe übrig geblieben sind, während noch ein anderer Reservefond von ebenfalls ungefähr Lstrl. 3000 vorhanden ist. 13 Organisatoren bearbeiten das Land. Alle diese Zahlen stehen auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe. Durch die Veröffentlichung ihrer finanziellen Mittel gibt die Partei anderen politischen Parteien ein vorbildliches Beispiel.

Die Haltung der Partei im Kriege ist stets entstellt worden. Sie galt als „deutschfreundlich"; sie bestand aus „Agenten des Kaisers" usw. Tatsächlich war sie einfach demokratisch und international. Trotzdem das Gegenteil behauptet wird, hat die Unabhängige Arbeiterpartei die überwältigende Mehrheit der englischen Sozialisten mit sich gerissen. In England, wie auch sonst überall, wurden die windigen, streberischen sozialistischen Gruppen, diejenigen, die an Stelle einer starken Gesinnung eine starke Sprache führen, chauvinistisch; sie gaben den wildesten Leidenschaften und Vorurteilen der Menge Ausdruck und gewannen augenblicklich großes Ansehen, an das sie nicht gewöhnt waren, das ihnen jedoch vorzüglich mundete. Von diesen Gruppen abgesehen, folgten fast alle englischen Sozialisten der Unabhängigen Arbeiterpartei.

Für die „Independent Labour party" (die I. L. P., wie sie gewöhnlich genannt wird) bedeutete der Krieg den Bankrott des abgenutzten diplomatischen Räderwerks, die natürliche und unvermeidliche Folge bisheriger Politik. Der Krieg mußte sowohl mit politischen wie mit militärischen Mitteln, durch die öffentliche Meinung, wie mit Kanonen ausgefochten werden. Als die russische Revolution ausbrach, verlangte die Partei von der Regierung — im Parlament und auch außerhalb —, diese Gelegen-

heit zu benutzen, um mit der deutschen Demokratie in Fühlung zu treten, anstatt eine neue Offensive in Rußland anzuordnen. Sieg sollte die Befreiung der Demokratie bedeuten, nicht die Vernichtung eines Volkes und ganz gewiß nicht eine europäische Teilung zur Befriedigung von Rachedurst, Imperialismus und Militarismus. Ich gebe zu, daß diese Auffassung eine starke Zumutung für eine, von der alten gewöhnlichen Kriegsleidenschaft erfaßten Menge war. Sie erschien als Verrat, weil hier der Krieg und seine Probleme in Beziehungen gebracht wurden, für die weder der gewöhnliche Pfahlbürger, noch seine Zeitung Verständnis hatte. Indessen, von den unmittelbaren Anlässen des Krieges, von der Erregung, mit der das Volk in den Krieg zog, ganz abgesehen, sagte die Partei der Regierung einen anderen großen Konflikt voraus, der ihr dieselben Methoden aufzwingen würde, die sie im Krieg angewandt hatte. Sie nannte die Mißverständnisse, Gefahren und Enttäuschungen, welche alle politischen Schriftsteller, die solche Zeiten erlebt haben, von Aristophanes bis Bolingbroke und Cobden, hervorheben. Als im Laufe der Jahre deutlich wurde, wie sehr der Krieg alle Hilfsmittel der Nation mit Beschlag belegte, wies die Partei darauf hin — und erregte damit noch größeres Ärgernis —, daß auch im besten Falle ein rein militärischer Abschluß durch die Erschütterung aller Gesellschaftsgrundlagen die Revolution unvermeidlich machen würde. Ich zweifle, daß jemals politische Prophezeiungen so vollständig erfüllt worden sind. Aber die Unabhängige Arbeiterpartei war nicht ausschließlich eine Partei der Kritik. Bei jeder entscheidenden Wendung schlug sie eine Politik vor, die von dem Grundsatz ausging, daß die betreffenden Völker sich verständigen sollten, und daß folglich eine internationale Konferenz wie Stockholm gehalten werden müßte. Für die Volksherrschaft den Krieg zu gewinnen und ihr die Macht zu geben, jene Umstände zu beseitigen, denen Kriege entspringen, das

war, in kurzen Worten, die Politik der Unabhängigen Arbeiterpartei; das war der Schlüssel zu allem, was sie während des Krieges und des Waffenstillstandes tat und sagte. Diese Auffassung mag zu subtil für die Mentalität einer im Kriege befindlichen nationalen Menge sein, um von ihr verstanden zu werden. Vielleicht hat Cobden recht gehabt, als er meinte, daß, sobald Kanonen sprechen, alles andere dieselbe Sprache sprechen oder schweigen müsse. Woche für Woche prägte mir Lord Morley die Lehre vom „eisernen Schweigen" ein. Indessen wird es während jedes Krieges stets einige Patrioten geben, die sich nicht vom Kriegslärm betäuben lassen; die den Krieg in seinen politischen Zusammenhängen erfassen — und ich nehme an, daß, solange es Kriege gibt, jene Menschen immer zu denselben Schlüssen kommen werden, zu denen wir gekommen sind. Auf alle Fälle ist England Cobden zu Dank verpflichtet, daß er die Weisheit des Schweigens erst entdeckte, nachdem er so töricht gewesen war, zu sprechen.

Die Innenpolitik der Partei leidet unter den revolutionären Strömungen der Zeit. Die letzten Wahlen haben dem Parlamentarismus in England einen entscheidenden Schlag versetzt. Die Aufrufe an die Wähler waren so falsch und hohl und das Ergebnis so gering, daß das Vertrauen in das System demokratischer Vertretung erschüttert wurde; allgemein herrscht die Ansicht, daß das geistige Niveau des Parlaments in trauriger Weise gesunken ist. Ganz davon abgesehen, hatte die Partei schlechte Erfahrungen mit dem linken Flügel gemacht. Wenn die Tanzmusik in ganz Europa spielt, gibt es auch hier Füße, die in ihrem Takt tanzen müssen, selbst wenn der Tanz bei uns nicht heimisch ist.

Der Arbeiterstreik mit politischem Ziel ist eine sehr alte Idee. Sie wurde neu belebt durch die syndikalistische Bewegung in Frankreich; sie wurde ermutigt durch das politische Versagen der „Labour-Party" nach dem Jahre

1906. Seit dem Krieg hat der Streik und die Streikdrohung der Arbeiterschaft ungeheuren Vorteil gebracht, selbst dann, wenn die Gewerkschaftsführer sich jeder Aktion widersetzten. Wirtschaftliche oder „direkte" Aktionen stehen deshalb im Mittelpunkt der britischen Arbeiterpolitik.

Im übrigen haben zwei Bewegungen der Partei neue Macht verliehen. Die nationalen Gewerkschaften haben als die Vertreter demokratischer Wirtschaft im Parlament, als die maßgebenden Kräfte einer Nation im Staat Forderungen aufgestellt. Sie setzten sich dafür ein, daß Arbeiter als *solche* das Recht hätten, eine Arbeitergesetzgebung in allen industriellen Angelegenheiten zu schaffen, weil geographische Flächen, sogenannte Wahlkreise, von einer zufälligen Menge von Wählern bewohnt werden, deren Gesinnung und Interesse den Problemen der Arbeiterstätten sehr ferne stehen; niemals könnten sie eine vertretende Körperschaft bilden, deren Gesinnung entschlossen genug wäre, um über das Leben des Volkes befriedigend zu entscheiden.

Dann kamen die Sowjets in Rußland und die Herrschaft wurde den Arbeitenden gesichert, indem man denjenigen, die nicht arbeiten, ihre Vorrechte entzog. In den Kreisen der demokratischen Arbeiterschaft erregt diese Methode weniger Anstoß, als man denken sollte. Denn bis auf den heutigen Tag wurde unser Unterhaus mittelst eines Wahlrechts gewählt, das Millionen von Arbeitern vom Wahlrecht ausschloß, und unser Herrenhaus ist das reinste Beispiel eines Sowjets, das die Welt jemals gesehen hat — eines Sowjets zwar nicht von Arbeitern, sondern von Aristokraten.

Die Unabhängige Arbeiterpartei ist daher der Bewegung für politische Streiks sowie einer Umbildung unserer Verfassung nach dem Vorbild der Sowjets besonders ausgesetzt. Tatsächlich gehen diese Bewegungen jedoch nicht sehr tief. Gelegentlich verschafft die Partei

ihren Gefühlen Erleichterung, indem sie fromme Resolutionen des Trotzes aufstellt. In praktischen Aktionen aber folgt sie den Führern, von denen keiner jene Absichten teilt, sie alle glauben noch an das parlamentarische System.

Trotzdem wird die Partei zweifellos dem Willen der Arbeiterbewegung entsprechend handeln. — England gibt heute ungeheure Summen zur Beruhigung des Volkes aus, in der Hoffnung, es ungefährdet vom Krieg in den Frieden zu führen. Morgen wird es seine Schulden bezahlen müssen; heute verspricht man hohe Löhne; morgen wird man die Mittel dafür zu finden haben. Gestern sagte man uns, die Arbeitslosigkeit habe ihren Grund in der Überproduktion; heute teilt man uns mit, daß gesteigerte Produktion die Arbeitslosigkeit verhindern wird; morgen muß die Lösung gesucht werden. All dies bedeutet Ungewißheit in wirtschaftlicher Hinsicht. Unter solchen Bedingungen wird die Partei höchste Klugheit beweisen müssen; ihre Treue zum Parlamentarismus wird einer furchtbaren Probe unterzogen werden. Ich glaube, sie wird die Prüfung erfolgreich bestehen, denn unsere intelligenten jungen Arbeiter treten an, und die älteren Führer haben der Partei Gesinnung und Tradition gegeben. Auf alle Fälle kehrt die Unabhängige Arbeiterpartei an ihre alte leitende Stellung in der Arbeiterbewegung zurück. Die stürmischen Abenteuer, die sie während des Krieges zu bestehen hatte, werden ihre Macht und ihre Autorität in Zukunft erhöhen.

Kurt Kersten:

DEN BEWOHNERN DER ZERSTÖRTEN GEBIETE!

Wir haben Elend und Tod über euch gebracht.

Wir haben eure Söhne, Brüder und Väter gefangen, gefesselt, durch die Straßen eurer Städte geschleppt, das Klagen eurer Frauen und Kinder gehört, wir haben sie geschunden, gequält, verschleppt, versklavt, wir haben sie hungern, frieren, dursten, sterben lassen, wir zwangen sie zu Arbeiten, die nur bestimmt waren, eure Leiden zu verlängern.

Wir brachten soviel Not über euch, daß ihr das Lachen verlerntet und keine Tränen mehr hattet, daß eure Frauen und Töchter und Schwestern verhurten.

Wir haben eure Wälder ausgerodet und verwüstet, eure Städte und Dörfer verödet und zerstört, eure Felder zerwühlt und zerstampft, eure Dämme durchstochen, eure Flüsse und Kanäle uferlos gemacht, eure Gärten zertrampelt, eure Obstbäume umgehauen, eure Brunnen verseucht, eure Schächte ersaufen lassen.

Wir haben euern Hausrat zerschlagen, eure Habseligkeiten, die ihr zurücklassen mußtet, dem Gelächter preisgegeben, in euern Kleidern Carneval gefeiert und euch selber gezwungen, den Hut vor uns zu ziehen und uns auszuweichen. Wir trieben mit euren Kostbarkeiten Handel, zerschlugen eure heiligsten Schätze — ich fand Gräber erbrochen.

Wehrlos gaben wir euch Bomben und Granaten preis, während wir selbst uns schützten, wir lagen in euern

Häusern, tranken und sangen, schliefen und lachten, während ihr in elenden Kammern zusammengepfercht lagt, am Froste littet und keinen Trost hattet, als die ungewisse Aussicht, morgen von Haus und Hof vertrieben zu werden und von der Arbeit eines siebenzigjährigen Lebens nichts als einige Pfund mitschleppen zu dürfen, den Hohn und Spott, die „großmütige Geste" des Austreibers zu fühlen, dem im eigenen Lande nichts heiliger dünkt als Eigentum. Eure Häuser aber wurden in Häuser der Freude verwandelt oder waren rettungslos dem Untergang verfallen.

O meine Feinde aus Cambrai und Lille, aus La Bassée und Lihons, Marquillies und Fontaine-Notre-Dame, Havrincourt und Nierguies, Aubercourt und Dounie: wird euch vergolten werden können, was euch geschehen ist, weder Bekenntnis noch Bitten, weder Strafen noch Sühne bringt euch den Glauben an eure Arbeit, euer Dasein, an Menschentum zurück — und mir bleibt nichts als ewige, brennende Scham.

Ihr habt uns getränkt, wenn uns dürstete, ihr habt uns gewärmt, wenn wir froren, ihr habt uns gespeist, wenn wir hungerten, ihr gabt uns Obdach, während ihr zur Nachtzeit eure Habseligkeiten zusammenschnürtet, um eure Häuser zu verlassen, ihr habt gelächelt, wenn man euch drohte, ihr habt getröstet, wenn ihr leiden saht, ihr habt uns begleitet, obschon ihr wußtet, daß euch der Fluch bedrohte, ihr waret froh wie unsre Mütter, wenn wir lebend vom Graben zurückkamen, ihr trautet uns, wenn wir euch Offenheit versicherten, ihr strecktet die Hand aus, während doch eure Seele getreten, gefoltert, bespuckt war. Ihr habt für uns gebetet, wenn wir aufbrachen — o ihr waret barmherzig und gnädig, ihr löstet die Bande der Feindschaft, obschon es viele von uns nie empfanden, ihr stelltet Bande der Gemeinschaft her, trotzdem euch höchstes, letztes Elend zugefügt war, ihr waret nicht nur Männer, Frauen — ihr waret Menschen und jauchztet aus der Tiefe eurer gemarterten Seele;

wenn ihr sprechen durftet: vous êtes un homme comme nous.

Die Gloria letzten, edelsten Menschentums umstrahlt euer gequältes, verzweifeltes Haupt — was sind eure Leiden gegen den gedemütigten Stolz des Besiegten, der nie wahr gelitten hat und nur leidet, weil er enttäuscht ist, und weil seine Pläne mißlangen!

Niemals wird man euch vergessen — in der Erinnerung brennt verfluchter Anblick eurer geschändeten, höllenhaften Fluren, der jammervolle Ausdruck eurer gehetzten Seele — wir können nie wieder gut machen, was euch geschehen ist, was ihr uns getan habt. Denn wenn wir euch Gelder zahlen und Materialien liefern, so tun wir nichts als Äußeres und Selbstverständliches — und bis wir wieder gute Werke tun können, ist unser Leben vorbei. (Vielen bei uns ist aber schon diese Wiederherstellungsleistung eine „Schmach", vielen ist sie eine günstige Konjunktur, vielen ist sie Gelegenheit, euch seelisch zu hintergehen.)

Dies alles ist nur unbedingte Voraussetzung künftiger gemeinsamer Arbeit — und sie wird kommen, wenn ihr wollt. Denn sie haben alle, aber auch alle Rechte verwirkt, wir dürfen die Hand nicht ausstrecken — wir müssen auf euch warten — vielleicht seid ihr barmherzig.

Arnold Zweig:

GEDICHTE

DER EINSAME

Das schwere Haupt der hohlen Hand vermählt
Entgleitet ihm ein Sehen, das auf nichts mehr zählt:
Nicht auf den Tisch, gehobelt von vertrauter Last,
Nicht auf den Ofenfreund, der kaum in's kleine Zimmer paßt,
Kaum auf die Lampe mit dem mühelosen Licht.
Auch auf das Bett, vergrämter Träume Reitbahn, nicht. . .
Ach, er allein! Vergittert ist die Welt
Ein zarter Schemen, weicht sie, wo sein Schatten fällt,
Und die Pantoffeln selbst, den müden Füßen inniglich vertraut,
Beginnen an der Außengrenze seiner welken Haut.
Schwermütig sehnt er sich aus der vollkommnen Fremde
In Brüderschaft mit Wasserkanne, Stuhl und Hemde —
Er, dreigeboren: einmal zu des Körpers Lust,
Zur lieben Seele weiter in der herzdurchfühlten Brust,
Und, Letztgeburt, zum ätherreinen Menschengeist,
Der ihn in alle Bläue tierentfernten Wissens reißt:
Noch aber einsam, wie die Raupe sich verspinnt,
Weil ihm die Angst durch jeden scheuen Anfang rinnt:
Er könne sich nicht schenken, allzu leicht verstört . . .
Auf, Mensch, ermanne Dich, geh, sprich, Du wirst gehört!
Nach jeder warmen Stimme, die nicht gleißt und lügt,
Antwortet schließlich eine, die sich herzlich zu ihr fügt.
Und, da der Mensch gesetzlich in den Raum gepreßt,
Bleibt noch ein kleines Einsam, das sich aber lächelnd tragen läßt.
Sei nur gewillt Dich hinzugeben, brüderlich sei aufgetan,
Du wirst geliebt sein! Und Du fängst den neuen Anfang an.

DER SARG

Dem toten Armen dienen alle reichen Kräfte.
Noch stehn im Sargholz Harz und Fichtensäfte
Voll Duft und herbem waldigem Terpentin.
Ein Wagen nimmt ihn, der zu Fuße mühsam schleifte,
Dem Kutscher prunkt am Hut die Krempe, die gesteifte,
Vier Männer, die den Lebenden verhöhnten,
Erhoben ihn auf Schultern, daß die Dielen dröhnten,
Und er, der lebelang mit Mühesal geschlagen,
Wird von zwei sanften Pferden mählich durch die Stadt getragen.
Ja, er, ein Elend, einsam und im Grolle unversühnt,
Hat auf dem Sarg den Blick der fremden Frau, der wie ein Epheu grünt,
Und der sein Mitleid, einem Herzen still entflossen,
Wie eine Last von Kränzen über ihn gegossen.
So, wie ein Mensch, von Not nicht mehr entstellt,
Nimmt ihn die Erde, wird er eingesät ins Feld.
Und er, vom Sarg umkapselt, schnell vergessen und entrückt,
Wird bald zerfallend in die herrliche Natur verzückt,
Ja, die Atome, die ihn bauten, Fleisch, Gebein und Haar,
Umkreisen bald in Blume, Wolke, Schmetterling und Kuh und Aar,
Indes das Leid, der Gram, die Wut und was ihn quälte, hier im Worte kreist,
Und seine Läuterung an Dir, oh Mensch, anhebt und Deinem Geist.

DIE BOMBE

Er spürt sie in der Tasche als ein schwarzes Ei:
Du, kleines Eisen, wirkst die Stadt vom Knebel frei.
Und kehrt auch immer wieder Menschenzwingherr Dreist,

Du weckst von Jahr zu Jahr, oh Bombe, auf den Geist;
Und faßt Dich in die hohle Hand Dein rechter Mann,
Spritzt aus der Kutsche und vom Pferde der Tyrann.
Denn jener Pulverdämon, der die Welt versklavt,
In reiner Faust wird, der das Schwert, das heilt und straft,
Und jede neu erfundne geile Teufelei
Fügt sich zur Stufe, der das Ende nahe sei.
Was grauenhaft in Eisenschale eingekernt sich ballt,
Dient stumm der Freiheit, stumm auch der Gewalt,
Und keine Weihung bannt den Dämon, wenn er brüllt,
Und sich in grellen Tod und Purpuratem hüllt.
Kaum weiß ich, daß auch ich dem Tod geschenkt —
Ja doch, ich weiß es, wie man an den eignen Schädel denkt —
Nicht mehr, nicht minder. Vorwärts geht der rechte Pfad,
Der neuen Menschheit Hymne sing ich, ihr Soldat. —
So geht er lächelnd, irren weisen Schlenderschritt:
Bis der Gehaßte pferdhochragend um die Ecke tritt.

DIE VERSCHWÖRUNG

Häßlich sind wir. Häßlich formte uns die Not.
Unsre Augen stierten allzuoft auf andrer Menschen leicht-geschenktes Brot,
Wo die andern träumend noch auf Rasen lagen,
Mußten wir schon schäumend Eisen, Torf und Ziegelsteine tragen.
Als sie küßten, hellgekleidet lachten hin zum Tennisspiele,
Zeigten unsre Hände Wunden, Schorf und Schwiele.
Darum haben wir im Düstern uns an schmutz'gen Tisch gesetzt
Und mit noch verborg'nem Flüstern stiften wir den Bund der Hilfe jetzt.
Seien wir nur treu! Aus dem Reich der Spreu
Sieben wir die Freiheit doch zuletzt.

DER TRIUMPHZUG

Auf, Trommel, hinaus und zurück von der Wand,
Der Elendengasse geworfen den Ton!
Wir heben die Fahne, da flattert sie schon:
Wirf, Trommel, das Echo des Aufruhr ins Land,
Wir sind das Volk, wir sind die Hand
Und der Freiheit geheiligtes Bataillon!

Und trugen wir Lasten, so wars uns zu üben
Den Retter zu tragen, der alle entzündet,
Und mußten wir hassen das Elend den Gassen
Der endlosen Zeilen voll Mühsal und Grau —
Er schrie uns den Zauber, er hat uns verbündet

Den Menschen zu grüßen, den Bruder zu lieben,
Wir tragen nicht Waffen, wir rüsten nicht schlau:
Oh Seele, oh Seele, wir sind Kameraden
Sie mögen nur schießen, sie werden nicht schaden,
Den Samen der Menschheit im Herzen nicht trüben,
Der Mensch ist verbündet zum irdischen Bau.

Auf, Trommel, hinaus, und zum Himmel getobt,
Daß der Sklave erwache und folge dem Schrei!
Wir Volk ohne Waffe, wir Bleiche sind frei!
Auch uns sei die Freude, wiesenverschönt,
Lachen von Stimmen, die lange gestöhnt,
Daß der Mensch die Krone des Lebens sei!

Hermann Scherchen:

DAS TONALITÄTSPRINZIP UND DIE ALPEN-SYMPHONIE VON R. STRAUSS

Unsere Epoche ist die der Überreife des Tonalitätsprinzipes: die schöpferischen Faktoren, welche durch dessen Formulierung zur Wirkung gelangten, haben eine Reihe bewundernswerter schematischer Möglichkeiten ergeben und derartige Resultate hervorgerufen, daß wir nur schwer diesem Kunstprinzip gegenüber die richtige Distanz innehalten, um gerecht einzuschätzen, was — die Kunst hemmend wie vorwärtsführend — daraus erwachsen ist. Zunächst müssen wir uns ins Gedächtnis rufen, daß erst nach Annahme der gleichschwebenden Temperatur und der anschließenden Zentralisierung des Tonsystems jener einzigartige Entwicklungsgang begann, den die Musik im Laufe von kaum 250 Jahren zurückgelegt hat. Allein in der Malkunst finden wir etwas entfernt Ähnliches: wie das Tonalitätsprinzip erst dem Harmonischen die zusammenfassende Kraft verlieh, alle Erscheinungen auf einige Ausgangspunkte zu beziehen, kam mit der „Tiefe" jene Kraft in das Bild, welche nach Beherrschen der Perspektive die Malkunst befähigte, den ganzen Reichtum der geschauten Erscheinungen zu umfassen. So daß Beherrschen der Perspektive wie Formulierung des Tonalitätsprinzips zu jenen Wendepunkten wurden, von denen aus die beiden eigentlich modernen Künste ihre reiche Entwicklung aufnahmen. Anders verhält es sich mit Dichtkunst, Architektur und Plastik: für diese drei Künste hat das klassische Altertum selbst die Schemata entwickelt und den Künstlern volles Gestalten ermöglicht; hier ist alles Spätere nur Variieren des von den Griechen Eröffneten, ohne Neuschöpfen aus ungenutzt gebliebenen inneren Kräften des Materials heraus.

Vielleicht hat nun gerade diese atemlos schnelle Entwicklung der neueren Musik mit dazu beigetragen, daß uns Erben Beethovens oft das Gefühl eines Stagnierens überfällt gegenüber den Schemata, die den Werken der klassischen Meister zu Grunde liegen. Als wenn wir nur schwer den Übergang finden von der in ihnen

gipfelnden Vorwärtsbewegung zu dem Ausladen in die Breite, das nach Ausprägung des Symphonie- und Liedschemas usw. eintrat und dessen vornehmstes Resultat ein immer lebensvolleres Durchbilden der eröffneten Schemata hätte sein müssen.

Statt dessen sprechen wir davon, daß das organische Leben der Symphonie mit Beethoven seine Höhe erreicht habe, daß nach diesem Meister Erstarren auf jede lebensvolle Kraft übergehe, die sich von neuem mit dem Symphonieschema auseinandersetze, so daß Beethovens Tat oft nur als Krönen und zugleich Abschließen erscheint, nicht aber auch als Eröffnen zu wechselreicher Betätigung schöpferischer Kräfte.

Welchen Ausweg hat nun die Dichtkunst gefunden, in der seit zwei Jahrtausenden die Grundmöglichkeiten künstlerischer Äußerungen fixiert sind? Ihre Fixierungen sind immer als ein elementar Gesetzmäßiges erschienen, und ein Problem — analog dem Vorgange in der Musik — ist hier nie gereift. Dies folgt mit voller Klarheit aus der Natur der Dinge, da in Dichtung, Plastik und Architektur alle Möglichkeiten erschöpft wurden, die das Material dieser Künste in sich birgt. So konnte Sache des Dichters nur sein, dieselben Äußerungsmöglichkeiten neu zu beleben, welcher Prozeß denn auch in den verschiedenen Richtungsnamen seinen Ausdruck fand. Wir kennen ein klassisches, shakespearisches, naturalistisches, symbolisches Drama; niemand aber ist je auf die Idee gekommen, eine völlig neue Form zu fordern, da zu offensichtlich ist, daß das Material der Dichtung all seine Grundmöglichkeiten erschlossen hat.

Das trifft aber nicht für die Musik zu: eben derselbe Vorgang, der die Tonalität möglich werden ließ, und der als Voraussetzung des ungeheuren Entwicklungslaufes der Musik nicht wegzudenken ist, bedeutet zu gleicher Zeit ein Umgestalten ihres Materials, ein Gruppieren, das von der Natur gegebene Eigenschaften des Tonreiches ableugnet. Diese Operation, die wir unter dem Namen Temperierung verstehen, gab uns alle schematischen Möglichkeiten der tonalen Musik an die Hand, während wir andererseits durch eben diese Beschränkung einen Teil der den Tönen innewohnenden Krafte ungenützt ließen. Hier liegt der eigentliche Grund zu jener tiefen Spaltung, die unser Musikleben durchzieht: der Spaltung in Künstler, die fest auf dem Boden der Tonalität stehen und innerhalb derselben nach reicher Erweiterung streben, und in solche, für die jenes Gruppieren des Tonmaterials zu sehr den Forderungen widerspricht, die in ihnen nach Ausdruck verlangen, und denen Aufgeben der Tonalität als einziger Ausweg bleibt.

Lenken wir den Blick auf das Tonalitätsprinzip, um seine ganze Bedeutung zu erfassen: an ihm — dessen Formulierung und ent-

scheidendes Auftreten historisch sichtbar sind — können wir die Lösung eines Grundproblems des Menschengeistes verfolgen. Es handelt sich um folgendes: wie ist es möglich, die Überfülle der Erscheinungen, die das Leben in sich birgt, zu bewältigen, und Gesetzmäßigkeit und uns zugängliche Ordnung darin zu finden! Nehmen wir zur Veranschaulichung den Vorgang, den noch jede Weltanschauung wiederholt hat. Während die unfaßbare Fülle der Lebensformen wie unentwirrbar vor uns liegt, und, was wir eben gut nennen wollten, im nächsten Augenblick als schlecht erscheint, verlangt unser Geist feste Grundlagen, die ihm ermöglichten, klar zu werten. Wir folgen einem inneren Triebe, ohne dessen Befriedigung menschliches Leben undenkbar ist, wenn wir uns in einer Weltanschauung scharf begrenzen und wie in einem Ausschnitt auf das Leben sehen, daß eben nur die Gesetzmäßigkeit unseres Geistes sich an allen Lebenserscheinungen bestätigt. Dabei vergessen wir dann ganz, daß „unsere" Wahrheit, die Notwendigkeit „unserer" Begriffsbestimmungen ihren Wert nur innerhalb der frei angenommenen Beschränkung hat, daß daneben in einem anderen Menschen völlig entgegengesetzte Wirkungen ihren ebenso notwendigen Ausdruck finden können. Also: um die Überfülle des Lebens zu bewältigen, um leben zu können, ist Vermenschlichung notwendig, Anpassung der Erscheinungen an unseren Geist. Nur so kann seine Gesetzmäßigkeit sich in ihnen finden, nur so das Leben „verständlich" sein.

Jahrhunderte hindurch blieb die Musik ein hilfloses Stammeln, ein erfolgloses Suchen nach innerer Gesetzmäßigkeit. Die natürlichen Erscheinungen des Tonreiches wurden als solche hingenommen, ohne daß man außer der äußerlichen Systematisierung in den Kirchentonarten eine Gesetzmäßigkeit des Materials fand. Im Gegenteil: es wurde immer klarer, daß gerade der Reichtum dieses Materials in seinen Erscheinungen fortwährend Widersprüche hervorrief. Man kam zu keinen schematischen Formulierungen und folgte lange Zeit blind den Schemata der Sprache. Die Abhängigkeit ging so weit, daß z. B. in der Neumenmusik der Rhythmus in absoluter Abhängkeit vom Worte blieb und dieselbe jeder metrischen Zeichen entbehrte. Als nach jahrhundertelanger Praxis und immer schärferem Eindringen in das Wesen der Töne das Hemmende dieses Zustandes unerträglich wurde (inzwischen war das architektonische Elementarmittel der Musik, die Imitation, in Kontrapunkt und Kanon fast bis zum Selbstzweck erhoben worden), gelang endlich jener Prozeß, zu dem die bedeutendsten Köpfe immer hingedrängt hatten: Werkmeister stellte seine „Temperierte Stimmung" auf, indem er zwölf mögliche

Grundtöne festsetzte, deren Statuierung eben „Temperierung" der natürlichen Klangverhältnisse bedeutete, und ermöglichte so Rameaus geniale Formulierung, daß alle Zusammenklänge der Musik auf zwei Grundtypen, den Dur- und Mollakkord, zurückzuführen seien. Damit waren mit einem Male rein musikalische Schemate möglich geworden, alle gestaltenden Momente in die Musik selbst verlegt und die innerlichen Schwerpunkte gegeben, die die weiteren Gebilde nur als abweichende Formen erscheinen ließen.

Jetzt hatte die Musik ihre eigentlichen Kräfte entdeckt, jetzt löste sie sich vom Worte: ihre Schemata lagen vor ihr, und ihren Gesetzen konnte sie folgen. Das war aber nur durch das Tonalitätsprinzip möglich geworden, das selbst wiederum auf der Temperierung beruhte; so mußte die Hochblüte des Tonalitätsprinzips zugleich zur Krisis werden. Während die tonale Musik auf dem Harmonischen fußt und ihre große monophone Entwicklungsepoche — in der sie ihre Schemata ausbildete — als horizontale Darlegung der Harmonieintervalle zu verstehen ist (wir können verfolgen, wie der Septimenschritt, die verminderten Intervalle, die None usw. Melodiebestandteile wurden, parallel mit dem Seßhaftwerden der entsprechenden Akkorde im Harmonienetz), sehen wir die modernen Künstler mehr und mehr da anknüpfen, wo nach Bach ein Stillstand eintrat, und der Begriff des Harmonischen als Vertikalresultat gleichzeitig selbständiger Stimmen verstanden wurde.

Mit diesem wieder in den Vordergrund treten des Kontrapunktischen wird von Neuem zu Problemen, was durch die Tonalität ausgeschaltet worden war.*)

*) Es ist eine alberne Fabel, wenn behauptet wird, daß die Griechen Intervallschritte von solcher Feinheit vernommen hätten, daß sie uns unzugänglich seien. Abgesehen davon, daß wir bis heute nicht wissen, wie die griechischen 1/4 und 1/3 Intervalle tatsächlich angewandt wurden, intoniert ein jeder Sänger und Streichinstrumentalist Nuancierungen, welche an Feinheit den festen Intervallbestimmungen der Griechen nicht nachstehen. Nur daß diese Tatsachen selten in unser Bewußtsein dringen, da wir seit 250 Jahren eben nur in einer Richtung, im Rahmen des Tonalitätsprinzips denken.

Ein jeder musikalische Sänger unterscheidet scharf *fis* in *fis-a-c-es* von *ges* in *ges-a-c-es*. (Hierbei ergibt sich ein neues Problem, das seinen besonderen Beigeschmack hat und aufhellend für manche schwer verständliche Gehörserscheinung werden kann.) Der von ihm konstituierte Unterschied zwischen den beiden Tönen ist das direkte Gegenteil von ihrer natürlichen Verschiedenheit; während er *fis* höher als *ges* annimmt, erfordern die mathematischen Verhältniszahlen das Umgekehrte. Welcher neue Faktor ist hier wirkend?

Als Kuriosum ergibt sich, daß gerade das Tonalitätsprinzip, das nur durch Ausschalten solch feiner Unterschiede möglich wird, unser Gehör zu neuen Komplizierungen führt. Eben weil seine wirkende Kraft im Harmonischen liegt, zieht letzteres Folgeerscheinungen nach sich, die nur psychologisch im Zusammenhang mit ihm erklärbar sind. Der oberen Note *es* gegenüber erscheint *fis* — die

Denn sowie das Harmonische aufhört, Grundlage und Ausgangspunkt zu sein und zum Vertikalresultat horizontaler Stimmbewegung wird, beginnen eine Unmenge feiner Differenzierungen, die durch keine Enharmonik hinwegzuschmelzen sind. Jetzt fordert die Logik der Einzelstimme Unterscheidungen, die den Rahmen der Tonalität durchbrechen, und so stehen wir vor der neuen Frage: müssen wir nicht mit der Tonalität alles aufgeben, was nur durch sie möglich wurde? Müssen wir nicht in ein Chaos zurückfallen ähnlich dem durch sie überwundenen, und soll quälerisch erfolgloses Suchen ein zweites Mal Epochen der Musik kennzeichnen?

Dazu kommt, daß der aus innerer Notwendigkeit mit den Beschränkungen des Tonalitätsprinzips kontrastierende Künstler bald für alle Zusammenklänge Existenzrecht fordern muß, deren Logik ihm Erlebnis ist. Daß durch diese Erweiterung die Begriffe der Tonalitätsdissonanz und -Konsonanz ihren einschränkend ordnenden Sinn verlieren, und so die unbegrenzte Fülle der natürlichen Erscheinungen von neuem vor den Musiker tritt und Bewältigung verlangt.

Wir müssen klar sehen, daß dies die Folge wird, wenn sich die Forderung immer elementarer einstellt, die Ketten der Tonalität abzuwerfen: das hieße dann Aufgeben der Temperierung und aller Schemata, die den Wunderbau der modernen Musik ermöglichten; denn wenn die zentralisierende Kraft der Tonalität nicht mehr vorhanden ist, kann selbst das wiederkehrende Analogon als elementarstes Baumittel nicht mehr funktionieren, und muß sein Leben wiederum nur in den von jeder Einschränkung unabhängigen Imitationsformen fristen.

Natürlich ist sinnlos, hier voraussehen zu wollen; wenden wir uns aber an die Künstler und sehen wir, ob es ihnen gelungen ist, Auswege zu eröffnen. Allein der schöpferische Instinkt kann die zu gehenden Wege weisen, und der moderne Künstler steht seiner Aufgabe ja unendlich reich gegenüber: ausgerüstet mit historischem Wissen um die durchschrittenen Epochen kann er zugleich alle Erwerbungen nützen, die im Laufe der Entwicklung eröffnet wurden und ihrer vollen Erschöpfung noch harren (dazu gehören

---

Erhöhung von *f* — fast immer als ein engeres Anschmiegenwollen an das höhere *g*, während *ges* — dem *es* gegenüber — von *g* aus abwärts nach dem tieferen *f* verlangt. Da die Logik der Harmonieverknüpfungen gewöhnlich diese Stimmbewegungen hervorruft — *fis-a-c-es* als verminderter Septimenakkord, und *ges-a-c-es* als Sekundakkord auf der VII. Stufe usw. —, muß der nicht von der Temperierung geknechtete Streichinstrumentalist natürlicherweise zu solchen Abweichungen gelangen.

vornehmlich die Timbreschattierungen, die für die harmonisch-monophone Hauptepoche der Musik bedeutungslos blieben und erst seit Berlioz zu wichtigen Kompositionsmomenten erhoben wurden).

Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir Richard Strauß „Alpen-Symphonie" betrachten, und dabei in Kürze berühren, welche Wege die beiden anderen Komponisten gegangen sind, die zusammen mit Strauß das moderne Deutschland kennzeichnen: Max Reger und Arnold Schönberg.

Hierbei tritt sofort der Antagonismus hervor, der zwischen Strauß und Schönberg besteht: während Richard Strauß die Grenzen der Tonalität innehielt und immer intensivere Belebung des Gegebenen anstrebte, ging Schönberg vom Material allein aus, zu dessen voller Schrankenlosigkeit er sich zurückwandte, indem er die Tonalität aufhob.

Wir müssen Arnold Schönberg nachsagen, daß ihm eine der größten Kunsttaten gelungen ist: daß dieser Künstler nicht nur alle Folgen aus dem Abwerfen der Tonalität zog, sondern daß er auch das der Musik drohende Chaos überwand. Das konnte er, weil sein Künstlertum echt ist und nichts als innere Notwendigkeit ihn führt, so daß die Töne ihre Geheimnisse erschlossen und ihm offenbarten, wie Schemata ohne den Zauberbann der Tonalität möglich seien.

Wir wollen dies kurz an zwei Werken verdeutlichen: an seiner „Kammer-Symphonie" und den „Fünf Orchesterstücken".

Die erstere steht hart an der Grenzscheide: der Name des Werkes weist auf den Weg, den Schönberg fürderhin geht.

„Kammermusik" nennen wir jene intime Musikgattung, in der ein oder mehrere selbständige Künstler ausführend sind. Alles erfordert Intimität: die Ausführung wie der Raum, die Zuhörer und die Werke. Während hier „Solisten" nachschaffen, Individuen das Innenleben übergeben, steht dem die Symphoniemusik mit ihrer Massenanwendung gegenüber, in der die ausführende Menge die Stelle des Einzelnen einnimmt (auch die einfach besetzten Bläser funktionieren meist mit Verdopplung durch andere Instrumente): in der Symphoniemusik will das Typische in Erscheinung treten, gegenüber der Beschränkung auf zart Persönliches im Kammerstil.

Schönberg schreibt notgedrungen seine „Kammer-Symphonie" (für 15 Soloinstrumente!); für ihn ist das Harmonische nicht mehr die allein ausschlaggebende Kraft, welche formschaffend das Ganze trägt und über der das Melodische reliefartig hervortritt, sondern eine Vielheit lebendiger Stimmen erfüllt ihn und führt in jedem Augenblick neue Vertikalresultate herbei. Schönberg beachtet

hier noch die Grenzen der Tonalität und das Schema ist das der Symphonie; nur daß die üblichen vier Teile innig in ein organisches Ganzes verschlungen sind. Den Ausgangspunkt bilden Bedingungen, die für „Kammermusik" unerläßlich sind; doch gipfelt das Werk im Symphoniestil — die Solisten verschmelzen zur „Menge", und wir müssen uns der inneren Wahrheit dieses contradictio in adjecto „Kammer-Symphonie" fügen.

Dagegen zeigen die Orchesterstücke die Vollendung des Prozesses, der zu der merkwürdigen Konzeption der „Kammer-Symphonie" geführt hat. Die Einzelstimme ist das vorwiegend Elementare geworden, während die Harmonie Fixieren der Zusammenklänge bedeutet. Die alten Schemata wirken kaum mehr, und das „Motiv" als kleinstes Melodieanalogon verschwindet. In dem letzten der fünf Stücke bleibt nichts übrig, was an tonale Musik erinnern könnte. Die reprisenartigen Rudimente von Nr. 1 bis 4 fehlen, und an Stelle der auf dem Motiv basierenden Melodiebildung ist nur mehr eine große Linie vorhanden, die beständig weiter wächst. Hier ist die letzte Konsequenz gezogen, die aus dem Aufgeben der Tonalität folgt. Was setzt nun Schönberg an Stelle des alten Schema, wenn nicht dies Stück ein willkürliches Aneinanderreihen verschieden rhythmisierter Melismen bedeuten soll?

In der tonalen Musik läßt das Analogon aus dem Schema die Form hervorwachsen. Seine Wiederkehr ermöglicht, daß Gewichtsverhältnisse entstehen, die sich abwägen und harmonisch ausgleichen. Dieser Vorgang viele Male im Größeren wiederholt, gibt endlich das abgeschlossene Werk. Wir sprechen nur dann von einer Form, wenn uns die Symmetrie der Gewichtsteile zugänglich ist. Dazu verhilft das Analogon in seiner kleinsten wie erweitertsten Erscheinung. — Im fünften der Orchesterstücke tritt nun an Stelle der melodischen Übereinstimmung ein dynamisches Moment: was früher im Analogon Ausdruck fand, wirkt als Steigen und Senken der Linie; der Linie und damit aller Ausdrucksmomente, indem jetzt Anwachsen und Erschlaffen der Gesamtintensität zu bestimmten Gewichtsverhältnissen werden.

Daß eine solche Musik eine andere Ausführung verlangt, als die im Tonalen begründete, ist ohne jeden Zweifel. Ebenso will sie anders aufgenommen werden, als wir es gewohnt sind. Hier muß radikal umgelernt werden, und Hörer wie ausführende Künstler müssen den Schritt ins Fremdartige, Neue wagen.

Während Schönberg also die Tonalität aufgibt und mit derselben alles an sie Gebundene, tritt uns in Max Reger eine Persönlichkeit entgegen, die gleichfalls das Kontrapunktische zum Ausgangspunkt nimmt und das Harmonische vorwiegend als Längsergebnis sieht,

ohne jedoch die Tonalität zu verleugnen. Regers Kunst ergibt Bereicherung und Ausdehnung in den gegebenen Grenzen. Trotzdem macht sich in dem oft äußerlichen Aneinanderknüpfen einzelner Perioden in seinen Werken das Auflösende bemerkbar, das dem Kontrapunktischen innewohnt, sowie es in obigem Sinne zum Grundliegenden wird. Wenn das Harmonische als organische Kraft nicht Hauptbedeutung hat, muß ein solches Zerfallen innerhalb der tonalen Formen drohen.

In seiner Alpen-Symphonie hat Richard Strauß nun etwas wie ein „Credo" niedergelegt. Vielleicht hat dies der Meister unbewußt getan; um so machtvoller ist aber die Äußerung, die er dafür in seinem Werke gefunden hat. *Die Alpen-Symphonie bedeutet von Anfang bis Ende ein absolutes Bejahen der Tonalität:* es ist zuweilen, als wenn wir uns in einer Orgie des Tonalen befänden, als wenn zusammenfassend Strauß noch einmal in vollster Prächtigkeit zeigen wollte, was wir diesem einzigartigen Kunstprinzip zu danken haben.

Alles unterliegt in der „Alpen-Symphonie" einer höheren Einheit: Die Gesamtform wie die Einzelbestandteile sind von intensivstem organischen Leben und zugleich von einer Einfachheit, die sich nur einstellt, wo das Schematische aus der Triebkraft des Materials heraus gestaltet ist. Die einzelnen Elemente sind mit Meisterschaft gehandhabt und zeigen trotz der bewußten Beschränkung neue und bereichernde Züge.

Nach seiner Symphonie „aus Italien" hat der Meister kein symphonisches Werk geschrieben. Erst mit der „Alpen-Symphonie" knüpft er an dies Jugendwerk an, wenngleich auch hier die Idee der symphonischen Musik nicht rein verkörpert ist. Dem Aufbau beider Werke liegt das Symphonie-Schema zu Grunde; beiden aber dient ein Programm zu innigerer Belebung! So ist Richard Strauß Programmusik zu verstehen, die ihren Ursprung nicht in äußerlichen Tendenzen hat, sondern einerseits durch seine formgestaltende Kraft bedingt ist und andererseits durch einen Zug des modernen Geisteslebens, der oft völlig mißverstanden wird.

Wir sagten: die formgestaltende Kraft Richard Strauß sei eines der Momente, die ihn zur Programmusik geführt haben. Dies ist so zu verstehen, daß sein seltenes „architektonisches" Vermögen zugleich immer lebensvolleres Vereinheitlichen der Form anstrebt: Nicht nur klassisch vollendete Erfüllung des gegebenen Schemas, sondern auch Durchdringen desselben mit unseren psychologischen Erlebnissen entsprechender Gesetzmäßigkeit — das war die Forderung, die Strauß sich stellte und die von nachschaffenden wie produzierenden Künstlern allgemein erhoben wurde.

Diesem Anspruche konnten die rein musikalischen Schemata nicht genügen, solange sie ausschließlich musikalischen Gesetzen folgten; solange nur Material-Schwere der Teile formale Auslösungen hervorrief, ohne daß ein Elastizierung erzeugendes Korrektiv hinzukam. Dieses Korrektiv erfand sich Richard Strauß, indem er dazu das Programmatische benutzte.

Hier müssen wir daran erinnern, daß gerade seine symphonischen Dichtungen meisterhafte Formbewältigungen sind. Kaum je hat das Rondo-Schema so lebensvolle Biegsamkeit gezeigt wie im „Till-Eulenspiegel"; kaum je die Variationenreihe einen Reichtum zugelassen wie im „Don-Quixote". Nicht zum Abschwächen der rein musikalischen Kräfte dient das Programm, nicht als Bindemittel, das äußerliche Teilverknüpfungen zuläßt; sondern ganz und gar Musiker nimmt Strauß die festen Schemata der Tonalität und weiß ihnen durch Zugrundelegung des Programms bis dahin unerhörte Schmiegsamkeit zu verleihen. Seine Formen sind nicht nur meisterhafte Belebungen der Schemata, sondern zeigen zugleich jene psychologischen Erlebnissen eigene Folgerichtigkeit, welche wir Modernen in allen Kunsterscheinungen suchen und die uns oft zu völlig unrichtigen Interpretationen klassischer Musik verleitet, indem wir auch in deren ideale Formabwägungen psychologische Momente hineintragen und rein musikformale Entwicklungen oft gemäß einer ihnen fremden psychologischen Entwicklung umgestalten.

Das Programm der „Alpen-Symphonie" ist nun, kurz gesagt, „ein Tageslauf im Gebirge". Ein Tageslauf, bei dem wir vor Sonnenaufgang in die Alpenwelt hinaustreten, um uns während des Tages zu den Gipfeln empor zu erheben: Die Wanderung dahin und der anschließende Abstieg geben das Sujet, das Strauß der Symphonie zu Grunde gelegt hat. Nach einem Gewitter kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, während die Natur wieder in dunkles Schweigen versinkt.

Wie wir sehen, ein Programm von erstaunlicher Einfachheit, das aber alle Voraussetzungen in sich trägt, um einer Symphonie zu Grunde zu liegen, das wie diese seinen inneren Höhepunkt hat, um den es sich nach weitem Ausholen in sich selbst zusammenschließt.

Und jetzt können wir sagen: äußerliche Programm-Musik — bei der eine Idee das Bestimmende ist — hat mit musikalischer Kunst nichts gemein; nur *wenn innere Forderungen den Musiker zu Gleichnissen zwingen,* durch die er erlebten Formen geschmeidigeres Eigenleben verleiht, hat das Programmatische Sinn und Berechtigung.

Wenn wir oben von einer „Erscheinung" sprachen, durch die Richard Strauß „ein bisher der Musik unzugängliches Gebiet in durchaus musikalischem Sinne" erschlossen habe, so ist damit die Einführung der Windmaschine in das moderne Orchester gemeint. Soweit uns bekannt ist, wurde dieses Lärminstrument bisher nur in einer verunglückten Symphonie Paderewskis angewandt — natürlich im Sinne äußerlicher Programm-Musik, um „Klang" zu malen und den „naturalistischen Eindruck" zu verstärken.

Das Vorangehende muß genügend klar ergeben haben, daß die musikalische Potenz Richard Strauß' zu groß ist, als daß sie nicht jede Erscheinung zu einer musikalischen umwandelte, die er in sein Schaffen einbezieht. Wie ist dies aber einem Lärminstrument gegenüber möglich, daß anscheinend aller Eigenschaften entbehrt, die wir zu den musikalischen rechnen?

Die Windmaschine gibt weder beständige Tonhöhen noch rhythmische Abmessungen; ihr einziges Vermögen ist, Tonanschwellungen wie Abschwächungen hervorzubringen. Auf Grund dieser einen Eigenschaft gebraucht nun Strauß dies Instrument, um für eine längere Episode die periodische Gliederung darzulegen, d. h. er erhebt das dynamische aus seiner bisherigen Gebundenheit — *nur begleitend* zum Unterstreichen der Ausdrucks- sowohl als Rhythmus- und Klangfarbennuancen — zum selbständigen Faktor, indem er es in einer gewissermaßen abstrakten Ablösung auf sich selbst beschränkt und zur Zusammenfassung und Anordnung von Taktgruppen gebraucht. Damit ist auf die Möglichkeit einer neuen Bereicherung der Orchestermittel hingewiesen, und, mehr noch, in einem meisterhaften Beispiel gezeigt, wie bloße Lärminstrumente zu musikalischen werden können.

* * *

Es würde über den hier gebotenen Rahmen hinausführen, wenn diese Untersuchung weiter ausgedehnt würde. Die wenigen Hinweise zeigen zur Genüge, daß Strauß — trotz bewußter Beschränkung im Tonalen — dem Material eine Menge unerschöpfter Möglichkeiten abgewinnt, und daß noch volles, wenn auch überreifes Leben in dem bisher einzigen musikalischen Kunstprinzip, der Tonalität, pulsiert. Ist so ein „zu-Ende-führen" ein Gipfeln in seiner Kunst, so wollen wir doch kein Gesetz daraus machen, und ihn für sich dekretieren lassen, daß das Atonale ein Verirren sei, nur für besondere Zwecke von koloristischem Werte. Nicht dekretieren wollen wir, aus Schaffensmöglichkeiten eines genialischen Musikers Produktionsformeln ableiten, sondern hineinhorchen in die zu innerst verborgenen Kräfte des Materials. In dem Maße wir sie erkennen,

wird uns der Zukunftsweg gelingen, in dem Maße wir ihre Richtungsnahmen begreifen, neue Schaffensmöglichkeit heranreifen, so daß die Anordnung „Strauß — Reger — Schönberg“ jetzt eigentlichen Sinn gewinnt, daraus der Entwicklungsweg des Materials aufklingt. „Restlose Bejahung des Tonalen, allein darauf alle Schaffensmöglichkeit beschränkt!“ — von dieser letzten Straußenweisheit tastet Reger an seinen linear-kontrapunktischen Melodien ins Neuland des Atonalen, ahnt dessen Befreitheit von den alten Formen; aber erst Schönberg vollzieht den Bruch ganz, und überschreitet klar die Grenzen der Tonalität. Er ist derjenige, der nicht nur bricht und hinter sich wirft, sondern im Niederreißen schon aufbaut und Zukunftsmöglichkeiten zeigt; bis sein Werk emporragt, und wir Neuformulierungen sehen, die der Bestimmung des Tonalen entrückt sind.

Wie jede Einsicht darin ihre Fruchtbarkeit zeigt, daß sie auf neue Voraussetzungen stellt, Probleme neu faßt, muß auch die vorliegende Arbeit ihre Abrundung finden durch spezielle Untersuchung, wie der Neulandsweg Max Regers verläuft, und zu welchen Folgerungen Schönberg zwingt. Erst nach solcher — trotz der „willkürlichen“ Auswahl „Strauß — Reger — Schönberg“ umfassenderen Einsicht können wir hoffen, daß Aufgeben der Tonalität nicht in ein Chaos willkürlicher Formulierungen ausläuft, sondern neuer Materialanordnung neue Form entspringen wird. *Die erste große Materialanordnung in der Musik durch das Tonalitätsprinzip liegt hinter uns!* — möge unsere Untersuchung dazu beitragen, unnötige Umwege und Irrtümer bei der notwendigen Neustellung der Musikprobleme vermeiden zu helfen.

MEMENTO

Hartmuth Merleker:

DIE LETZTEN STUNDEN VOR DEM WAFFENSTILLSTAND

Wie ein getretener Regenwurm windet sich die lange Schlange der Haubitz-Abteilung durch den aufgeweichten Ackerboden. Die Pferde, die seit acht Tagen nicht aus den Sielen gekommen, lassen die Köpfe hängen, viele sind verwundet, alle sehnen sich nach Ruhe, aber sie können der harten Faust des Fahrers nicht entfliehen. Diese hocken wie Affen auf den Pferden, mit stumpfen, blöden Gesichtern, mit hochgezogenen Beinen, mit müden, schlappen Händen. Die Stahlhelme hängen im Genick, sinnbildlich die Angst vor dem hinter ihnen liegenden ausdrückend, ab und zu schlagen sie noch auf die zum Umfallen müden Tiere, ihre Pferde, die seit mehr als 50 Monaten Freud und Leid mit ihnen teilten, für die sie stahlen und logen, sie schlagen sie ohne Erbarmen. „Vorwärts, nur vorwärts!"

Die Kanoniere schlafen auf Protze und Lafette. Zehn durchwachte Nächte haben selbst in den undurchdringlichen Dreck der Gesichter Runen eingegraben, die jeder noch so Unkundige liest wie ein aufgeschlagenes Buch. Wie tausend Laster sehen die Fratzen aus, und doch sind es Gesichter von Menschen, mit all den Gefühlen, die an das Schöne glauben, was diese Welt verheißt. Zum Teufel, diese Menschen kennen nur einen Trieb: „Vorwärts!". Die im Schlaf verzerrten Mienen scheinen auf den Lippen nur ein Wort zu formen „Vorwärts!".

An ihren Zügen entlang sprengen die Zugführer. Mit wilden Gebärden und wütenden Worten spornen sie Menschen und Tiere, ob ihre Pferde gleich straucheln, sich bäumen oder sich sperren, wie Hornissen umschwärmen sie den ihrer Gewalt unterstellten Teil der Batterie und trieben ihn an: „Vorwärts!" Wild, in

dumpfer Verzweiflung, mit rauflustigen Augen sprühen die Fahrer sie an, aber auch den Mutigsten unter ihnen bleibt heute das Schimpfwort im trockenen, ausgeschleimten Halse stecken.

Vor der Batterie reitet der Batterieführer, ein junger, schlanker Offizier. Sein gerötetes Gesicht ist eine einzige Spannung, seine Hände sind verkrampft in den Zügeln, seine Schenkel spielen unablässig mit den Flanken seines Tieres. Wie eine Maschine wendet er alle Minuten seinen blonden Kopf mit der keck und absichtlich ins Genick geschobenen schwarzsamtenen Mütze nach seiner Batterie und weist mit der Reitpeitsche nach vorn auf eine Höhe: „Vorwärts!" Kein Scherzwort antwortet wie in besseren Tagen, kein Leuchten blitzt aus den Augen seiner Leute, kein Pferdewiehern antwortet dem Schnauben seines eigenen Gaules, der noch mutig und haferfroh den Kopf hebt und senkt.

„Wachtmeister nach vorn!" brüllt der Oberleutnant.

Müde geben es die Geschützführer weiter, die neben den Vorderreitern in den Sätteln hängen. Eilig, aufgeregt, dienstbeflissen drängt sich die alte, dicke Batteriemutter von der Queue des Lindwurms durch den Schlamm des Ackers nach vorn. Sein Falbe, das beste Tier der Batterie, springt wie ein Gummiball, dem Etatsmäßigen bricht der Schweiß aus.

„Zur Stelle!" Er brüllt es heraus, vor Anstrengung heiser.

„Sie bleiben bei der Staffel und den Protzen, die Bagage nimmt Sergeant Müller, die geht nach Ambiles-Fontaines, lassen Sie ihm Ihre Karte."

Der Wachtmeister zuckt, die Karte, jetzt sein kostbarster Schatz auf dem Wege nach hinten, er muß sie opfern.

„Die Abteilung geht hier auf dem Vandammerücken in offene Feuerstellung und hält den Tommy auf, bis der letzte Mann der Division die Brücke von Belle-en-Sissonne passiert hat. Wir müssen dann sehen, wie wir durch die Furt von Valleroi kommen, die Brücke ist längst gesprengt, soll es wenigstens sein, wenn die Himmelhunde von Pionieren es nicht tun, wie bei Ruesnes, wo die Engländer mit den Pionieren zusammen über die Selle gingen."

„Befehl, Herr Oberleutnant!" ächzt der Wachtmeister.

Dann dreht er auf der Hand und prescht den Abhang, den die Batterie langsam erklimmt, herunter, die Flanken der Züge entlang.

„Staffel an die Batterie hängen, Müller hier die Karte, da den rotangestrichenen Ort, dort sammeln sich die Klamottenwagen der Batterie bei der Abteilung, der Offiziersgepäckwagen und das Burschengemülle geht mit in Feuerstellung!"

Die Schlange reißt hinter dem letzten Muniwagen ab, und von hinten keucht ein einsamer vierspänniger Wagen hochbeladen durch den Teig des Bodens der Batterie nach, auf die wie ein Teller daliegende Höhe 110. Die Klamottenwagen ächzen noch langsamer als bisher auf einen bis zur Unkenntlichkeit ausgefahrenen Weg und rollen hinter den Fahrzeugen der vorderen Batterie ihrem unbekannten Ziele zu. Die Leute sind langsam erwacht und starren interesselos auf die eben auffahrende Batterie.

„Die sehen wir so bald nicht wieder," sagt Müller zum Fahnenschmied, „dort hinten" — er deutet zurück — „kommt der Tommy, er wirds ihnen schon geben, er zahlt heute auf Bailleul heraus."

„Batterie zum Feuern halt, nach links protzt ab," brüllt der Batterieführer mit versagender Stimme.

Die Kanoniere, die schon beim Einfahren in die Stellung von ihren harten Sitzen wie nasse Säcke in den Kot des Bodens gefallen waren, stemmen sich kraftlos in die Speichen der Lafetten und drehen die Rohre nach Süden.

„Die Herren Batterieführer zur Gruppe!" bellt der Telephonist aus dem Schutze eines Baumes, wo er schnell und stramm wie immer seine Verbindung mit der Abteilung schon aufgenommen hatte.

„Mein Pferd!" und schon flitzt der Batterieführer, gefolgt vom Richtkreisunteroffizier und einem Pferdehalter über das hier etwas trockenere Feld, das eine dünne Grasnarbe trägt, dem Muttergotteshäuschen zu, in dessen Schutz die Gruppe sich niedergelassen hat.

„Morgen, Herr Hauptmann!" „Morgen, morgen, na also schnell die Karten raus. Was für Munition haben die Herren eigentlich noch?"

„Erste hat 300 Brisanz in Staffel, Protzen und Lafetten."

„Zweite 200 Blau!"

„Dritte 250 Splitter und Bunt!"

„Donnerwetter ist das aber wenig, meine Herren, Sie haben wohl viel in der Selle-Stellung liegen gelassen, na denn eben nicht, also sehen Sie hier die Abschnitte, ganz roh nach der Natur, Batteriepläne gibts hier nicht. Sie, Wagner, dort von der Pappel bis zum Hohlweg, Sie, Werner, vom Hohlweg bis zur Mauer, und die königliche dritte von der Mauer bis zum Bahndamm, und dann noch eins, meine Herren, lassen Sie nur beobachtetes Feuer abgeben, Gruppenbeobachtung hier oben am besten, alle übrigen B-Stellen können hier raufkommen, aber nich sonen Haufen bilden, sollen sich eingraben, die B-Unteroffiziere. Leitung nach der Feuerstellung von B-Stelle jede Batterie selbständig legen."

„Zweite Batterie meldet feuerbereit, dritte, erste auch, im ganzen melden die Feuerleitenden neun feuerbereite Geschütze."

„Heiter!“ sagte der Adjutant.

„Wie ist denn das mit dem dreimal gottverdammten Waffenstillstandsangebot, ich kann meine Leute kaum mehr halten, an jeder Kanone habe ich bloß noch drei Mann,“ knirscht der Führer der zweiten, „mir ist die Hälfte von meinen Kerls schon von der Selle ab stiften gegangen, als die verdammten Latrinengerüchte vom Frieden häufiger kamen, als das tägliche Fressen. Entweder es ist Krieg, und wir kämpfen, dafür sind wir eben Soldaten, oder es ist kein Krieg, dann ist eben Frieden, und wir gehen nach Hause.“

„Ich habe ständige Verbindung mit dem R'ment“, flüstert der Adjutant geheimnisvoll, „und auch mit der Division“ flüsterte er noch leiser und geheimnisvoller, „es kann sein, daß es heute eine Überraschung gibt, mal muß es ja kommen, unsere Unterhändler sind schon durch die Front hindurch, im Walde von Compiègne treffen sie sich mit den Ententebevollmächtigten, so meldet das A. O. K.“

„Das ist klar wie Torf, daß es heute eine Überraschung gibt, dafür sorgt unser Gegenspieler, der ist heute in der Vorhand“, sagte der Abteilungsführer scherzend. „Also Gottbefohlen meine Herren, für Kaiser und Reich!“

„Das scheißt du dir“, brummte der Batterieführer der zweiten in seinen Shal, den er enger band, denn mählich begann es stärker zu regnen. Es war 6 Uhr vormittags und langsam kroch die Helle über den Boden und ließ die sich stetig füllenden Löcher und Furchen im Boden aufleuchten. So weit das Auge reichte, schien das Land in vollster Gesundheit von einer urplötzlich ausbrechenden Krankheit überrascht, einen Ausschlag bekommen zu haben, denn eine Wagenspur neben der anderen hatte in den wehrlosen Ackerboden tiefe Striemen gezogen, die anklagend gen Himmel stummten, und das jetzt in ihnen blitzende Regenwasser schien im Frührot wie Blut.

In der Batterie angekommen jagte der Batterieführer die leeren Protzen, Muniwagen und Kastenwagen hinter die Höhe, stellte Winkverbindung her und besetzte die B-Stelle. Die Leute stellten mißmutig die Zünder, die Richtkanoniere hielten die Aufsätze trocken. Alles fror und sah unentschlossen aus.

„Sie kommen“, riefs vom Telephon.

„Wer“, brüllte der Batterieführer.

„Die gottverdammte 339. Division“, sagte der Zugführer des ersten Zuges der nur noch ein Geschütz hatte, das nach jedem Schuß vom Radkranz sprang.

„Die feigen Hunde", grimmten die Kanoniere, „der Blase wegen müssen wir hier in der Scheiße hocken, könnten längst über alle Berge sein, der Häuptling bildet sich wohl noch ein, er bekommt zur siegreichen Niederlage den Pour le Mérite überreicht, den scheißt du dir, alter Schinder".

Der Regen wird stärker, alles verschwindet unter papierdünnen Zeltbahnen, verkohlten Mänteln, Decken und Woilachs. Nach Sekunden ist der Stiefel im Lehm eingesunken und man steht in einem Miniatursee.

Langsam hat sich inzwischen die Spitze der 339. Division, die im Schneckentempo dahinzieht, dem Fuße der Höhe 110 genähert. Nun schwenkt sie vom Kolonnenwege ein auf die große Kantonalstraße, die in gerader Linie über die Grenze nach Mons ins Belgische führt. Einige Infanterietrupps sind in Sichtweite seitwärts ausgeschwärmt und markieren Marschsicherung.

„Ist das eine Division, das ist eine Völkerwanderung," staunen die Leute in der Batterie.

Nichts als Wagen, ab und zu ein Reiter, einige Infanteristen, Verbände sind überhaupt nicht mehr zu unterscheiden, Offiziere in der gegen die erbarmungslose Näße schützenden Verpackung ebenso wenig. Alles schleicht lautlos dahin, den einzigen Ton geben die quietschenden Räder, die klappernde Ladung, die patschenden Stiefel und Hufe. Aber unsichtbar und unhörbar liegt über dem erbarmungswürdigen Zuge der geschlagenen fliehenden Division der Ruf von 3000 Kehlen, das Stöhnen von 2000 mit keiner menschlichen Sprache begabten Pferde: „Vorwärts um jeden Preis, hinter uns her ist das Grauen!"

Langsam hat der Regen nachgelassen, langsam auch aus der Richtung, aus der die Trümmer der Division kommen, ein Grollen zugenommen, das wie ein ganz fernes, unschuldiges, ergötzliches Gewitter klingt. Ein Erschauern geht durch Mensch und Tier. Die Pferde beben mit den Nüstern, die Menschen drehen angstvoll die Köpfe auf den ungeschmierten eingerosteten Wirbeln, die Tiere legen sich fester ins Geschirr, das Tempo wird eiliger, der stumme Schrei, den der ganze Zug selbst ausdrückt, wird um ganze Tonleitern höher, um ganze Orchester lauter: „Vorwärts!"

In der Mitte der Division eine Reiterkavalkade. Unter einem grünen Regenmantel leuchtet ein zinnoberrotes Bein, der Führer der Horde, der geschlagene Führer, der durch die physische und psychische restlose Ausbeutung seiner Leute um seinen vierjährigen Kriegsruhm gebrachte Führer mit seinen Knechten, seinem Stabe.

Blicke, die von einem so unverhüllten Haß geboren sind, daß er instinktiv ihn ahnend, sich fort zur Seite wendet, schnellen aus der Feuerstellung auf die Gruppe der Reiter. Sein Pferd fängt an zu tänzeln, der Reiter gab dem Haferbauch mit erschlaffenden Händen das Maul frei, und schon wird die Gangart des Tieres eiliger. Die erwachende Schar menschlicher Ameisen brüllt: „Ranbleiben, ranbleiben", denn sie fürchten das Grauen, das hinter ihnen wie eine Gewitterwolke steht, den Feind, das Ende, das er ihnen bereiten will. All das bißchen Lebensmut, das sie sich in ihren gebrochenen Seelen, ihren zerbrochenen Körpern erhalten, es schreit, es brüllt, es rast unhörbar nur in der Bewegung der Körper, der Räder, der Pferde zum Ausdruck kommend: „Vorwärts, vorwärts!"

Ein Pferd ist gestürzt, eins, zwei ist ein Fahrer herbeigeeilt, das Messer blitzt, die Seile sind zerschnitten und ein neuer Körper kann langsam im kalten nassen Drecke verenden, um mit seinen chemischen Bestandteilen dem gemarterten Boden neue Kraft zuzuführen. Kein Laut aus dem Munde eines Führers, kein schmerzlicher Blick aus dem Auge des Fahrers, nur ein rührend hilfloses, ohnmächtiges großes Pferdeauge starrt anklagend in die Reihe der Kolonne, die, einen kleinen Bogen machend, an ihm vorbeizieht.

Das Grollen und Donnern vom Horizont ist näher gekommen, das Ende der Division ist noch immer nicht zu sehen. Einzelne Flieger sind aus dem Süden über die lange Linie langsam dahingeflogen, haben sie sorgsam kontrolliert und zufrieden gemustert, kein weißes Wölkchen damit unzufriedener Schrapnells hat sie gestört, sie sind mit lustigem Gebrumm wieder entschwunden und machen nun Meldung. Hoch oben im Äther hängt ein kleiner Kerl, scheinbar ein Deutscher, sein Abzeichen ist nicht zu erkennen. Keiner macht sich die Mühe, das Glas an die Augen zu nehmen, es ist ja so egal!

Plötzlich hängen wie von ungefähr 6, 8, 10, 20 weiße Wölkchen hoch über der Kolonne, dann hört man ein sattes zufriedenes Sausen und Gurgeln, ein ohrenbetäubender Krach zerreißt die Luft und ein Regen von heißen Sprengstücken zerpflügt Feld, Weg und Kolonne.

Ein rasender Schrei pflanzt sich die ganze lange Linie fort, Pferde brechen aus, Leute fallen von den stürzenden Wagen, alles rennt in wahnsinniger Hast querfeldein, nur fort, fort, fort! Mit einem Male ist die phlegmatische lange Linie eine wirre, breite Front, die, alles mit sich fortreißend, quer zum Wege nach hinten in die ferne, Rettung gebende Weite sich begibt.

Krach, Krach, Krach, 6, 8, 10, 20 Fontänen graubraunen Staubes stehen plötzlich wie ragende, ernste Pinien auf dem Felde verstreut, als wüßten sie, daß das Feld unter ihnen soeben zum Friedhof geworden ist, dann hört man wieder das freundliche Gurgeln, das satte Grunzen und schnell wie sie gekommen, sind die Pinien verschwunden und eine Dunstwolke legt sich langsam über das Feld, mild und sorgsam das Grausen verhüllend, das die mitleidslosen Granaten dort angerichtet haben. Der Hang der Höhe 110 ist inzwischen ein brodelnder Kessel geworden. Es ist unmöglich, die Knäuel in Einzelwesen zu zerlegen, alles kämpft mit vertierten Blicken, um den Weg nach vorn frei zu bekommen. Von der seitwärts aus der Schußrichtung herausliegenden Batterie siehts lustig aus, man sitzt wie im ersten Rang und schaut in die Arena, wo „morituri te salutant" des Kaisers Gladiatoren mit unsichtbaren Bestien kämpfend fürs Vaterland so freudig sterben.

„Verdammt, wenn sie mir hierher streuen, wenn sie hier hinströmen, der Tommy schießt mit Fliegerbeobachtung, und nur Gruppen, Gruppen, Gruppen." Und schon geschiehts, die wahnsinnig gewordene Masse wälzt sich über den Hügel, um den Hügel herum, um in seinem toten Winkel Schutz gegen das mörderische, alles vernichtende Feuer zu finden.

„Wie soll ich die Bande schützen, wenn ich das ganze Feuer schon vorm ersten eigenen Schuß hierher bekomme" jammert der Batterieführer, schon sieht er einzelne seiner Leute nach hinten eilen, sich in die fliehenden Massen mischend.

„Meldung von der Gruppe, Herr Oberleutnant an den Apparat!"

„Hier Wagner, ja, ja, verdammt doch ja, ja, Batterie feuerbereit machen, ja, Himmelherrgottsdonnerwetter ja!"

„Granaten Aufschlag, ganze Batterie, 2800 Mauer aufsitzen, langsames, gut gezieltes Feuer, jedes Geschütz für sich." Die Kommandos überstürzen sich, sie entsprechen nicht ganz dem Reglement, was tuts, wenn die Richtkanoniere sie nur richtig aufnehmen.

Die Division ist jetzt von der dem Feinde zugekehrten Seite des Hanges geschwunden, ein rauchendes, zuckendes, blutiges, schreiendes, brüllendes Trümmerfeld zurücklassend, in das ab und zu noch ein Aufschlag oder ein Brennzünder seinen Segen hineingibt, Leichen noch einmal sorgfältig zerlöchert, Sterbenden hilft, solchen, die schon hofften, sanft die letzte Hoffnung nehmend. Über dem ganzen zuckenden Felde aber hängt unausgesprochen brüllend die anklagende Frage „Warum?"

Da erscheinen hinter der Mauer, im Hohlweg, über dem Bahndamm braune Gestalten.

„Erstes Feuer, zweites Feuer, drittes Feuer!“

Klapp, klapp, klapp, srrrrrrrr, sssssssss fliegen drei kleine, ach so kleine, drei langsame, ach so langsame Geschosse aus den starrenden Mäulern der Haubitzen auf die ihnen zugewiesenen Ziele. Drei niedliche Pinien erstehen dort schweigend, ein Feuerchen zuckt aus ihnen heraus, dann trägt der Wind einen, zwei, drei kleine Erschütterungen an das Ohr der Lauschenden, dann ist wieder Ruhe.

Da tobt ein Orkan los. Die Nachbarbatterien sind kaum zum Feuern gekommen, die drei ersten Schüsse genügten den Engländern zur Orientierung vollkommen, um sich mit Hilfe von den inzwischen zu Dutzenden eingetroffenen Fliegern mit auf den Millimeter stimmender Genauigkeit auf die armselige Abteilung zu neun feuerbereiten Rohren mit 750 Schuß Splitter- und Buntmunition einzugabeln, ach was, einzugabeln, in zwei Minuten war der Hügel mit einem Leichentuch von Stahl zugedeckt und war vor Feuer und Rauch nicht mehr zu sehen.

In wahnsinniger Hatz ist die Division inzwischen über die Felder, über die Hecken und Zäune, über Gräben und durch frische rauchende Häusertrümmer und Dörferleichname geflohen, sich unterwegs fliehenden Zügen von Landeseinwohnern mischend, die dem Tode geweihte Abteilung ihrem Schicksal überlassend. Von der Abteilung lösen sich indessen einzelne schwarz gefärbte menschenähnliche Gestalten, die mit unausdrückbaren Gebärden und Gesichtern versuchen, den Feuervorhang, der die Höhe umgibt, zu durchbrechen. Einzelnen gelingts, andere fallen bis zur Unkenntlichkeit durchsiebt in dem Millionenregen der Splitter. Wie eine braune, feurige Lohe sprühende Wand stehen die Fontänen der berstenden Granaten um den Hügel herum, alles in sich einschließend, was die Höhe birgt.

Aber noch muß Leben, muß Wille in dem Vulkan sein, denn ab und zu zuckt ein blasser Blitz aus dem Rot des Berges, und ein leises Zwitschern geht nach Süden, und eine bescheidene Fontäne pflanzt sich auf den Bahndamm, vor die Mauer, in den Hohlweg.

Der Engländer hats gar nicht eilig, seine Leute sind längst in Deckung zurückgegangen und sehen sich durchs Glas die Wirkung ihrer Artillerie an. Nachher werden sie das Gewehr unter den Arm nehmen und werden wieder einen ganzen Tag marschieren und so fort, bis diese gottverdammten Deutschen endlich genug haben werden.

Auf dem Hügel wirds langsam still, denn die englische Artillerie ist nun der Meinung, daß er ein einziges Massengrab sein muß. Das Muttergotteshäuschen, wo die Gruppe saß, ist ein Haufen feinen weißen Mehles, in dem einige Knochen, Rippen und etwas Blut liegen. Uniformfetzen, Leitungsdraht, sonst nur aufgewühlter Boden und Splitter. Herrgott, was liegen hier für Splitter. Von lebenden Menschen ist nichts mehr zu sehen. Doch, da liegt ein Mann, der sich mit blutenden Händen und dem Blatt seines zerschossenen Spatens ein Loch, so groß wie ein Kindergrab geschaufelt, und bellt heiser in den Apparat, der längst keine Verbindung mehr mit der Feuerstellung hat.

„Hier B-Stelle, wer dort? Fräulein, bitte das Amt. Himmelherrgottsdonnerwetter, das Amt, ich will die Aufsicht!"

Er ist wahnsinnig geworden, mit blutunterlaufenen Augen starrt er den Hörer an, und wirft ihn dann tobend auf die Böschung seines Loches. Um ihn herum Leichen und Sterbende, Beine und Köpfe, ganze Viertel und auch nur bescheidene Partien, alles ist da. Wie ein gelernter Schlächter hat der Würgeengel durch seine seelenlosen Gesellen, die Granaten und die Splitter die zitterndern Menschlein fein sauber zerlegt.

In der zweiten Batterie ist noch Leben. Die Munition war gleich beim ersten Feuerüberfall der Engländer in die Luft gegangen, hatte die Bedienung auseinandergejagt und die Flügelgeschütze herumgeworfen, die Radkränze waren dabei wie Rohr geknickt worden. Was noch lebte, hatte sich unter den Geschützen ein Löchlein gebudelt und dort geharrt und die Zehntelsekunden gezählt, die mit großer Geschwindigkeit in die Ewigkeit führten. Wer in diesem Versteck vom Tode ereilt worden war, wurde von den Tier gewordenen Menschen noch warm als Brustwehr zwischen die Räder und die eigentliche Lafette gelegt, um einen bescheidenen Schutz gegen die mörderischen Splitter abzugeben. Dabei wurde manchem Toten noch einmal das längst erloschene Lebenslicht ausgeblasen; ja, die Tommies waren gründlich. Gesichter waren in der Batterie nicht mehr zu erkennen, alles war mit einer dicken Kruste von Schweiß, Blut, Erde und Pulverschleim überzogen.

Und der Gestank, wie Millionen Kloaken, wie Abermillionen Apotheken und Krankenhäuser, es roch nach allen Lastern und Krankheiten der Erde, ja, der Tod hatte ein Gefolge von Düften mit sich gebracht, dem keine Nase widerstand. Aber keine Gasmaske war in Benutzung, mit allen fünf Sinnen hingen die noch Lebenden an den Erscheinungen der Außenwelt, um mit ihnen das Ende dieser Hölle erfassen zu können. Der Oberleutnant lag mit zwei Mann unter dem linken Geschütz. Einen Raubtier-

blick warf er auf seine Uhr. 10 Minuten vor 11. Er lauschte, sie tickte. Er hörte es aber nicht, er verstand es nicht. Er wollte sich bewegen, sein linkes Bein hing lose, es war gebrochen, sein Kopf dröhnte, er hörte tausend Orgeln spielen, sie spielten aber keinen Choral, sondern einen wilden wahnsinnigen Marsch, einen Marsch, der die Eingeweide herumdrehte.

Wasser dachte er, Wasser in dieser Wüste, wie absurd. Er dachte immerzu Wasser, Waasser, Waaaaaasser, im Gesicht stand ihm der Ausdruck gewordene Gedanke Wasser. Die zwei Leute neben ihm lallten.

Der eine, der einen schmalen, steinlosen Goldreif an der rechten Hand trug, zählte leise „1, 2, 3, 4, wie viel Stufen bis in den Himmel, immer noch nicht der liebe Gott, Herr du meine Güte, was für ne Menge Engel, und alle so rot", seine Augen starrten aus hohlen Grüften in die Sonne, sie blendete ihn nicht, sie waren ausgelaufen, die Augen.

Der andere, ein Milchbart, wimmerte leise, ganz leise, wie eine Harfe so fein „Mutter, Mutter, Mutter", und wenn er es hundert Mal gesagt hatte, dann machte er eine Pause, faßte sich mit zwei Armstümpfen, die ganz ausgeblutet waren, langsam an die Stelle, an der bei Menschen das Herz sitzen soll, und wimmerte „ach das kühlt, liebe, liebe Mutter!"

Keiner der drei hatte indessen beobachtet, daß kein Schuß mehr den Hügel erzittern ließ, daß eine feine Staubwolke sich langsam, durch keinen Einschlag unterbrochen, auf Tote und Sterbende niederließ, und alles mit einer braunen Decke zärtlich einhüllte. Eine blutrote Novembersonne war langsam, unwirsch auf den Scheitelpunkt ihrer Tageslaufbahn gestiegen und sah müde und mißgestimmt auf die ihr anvertraute Erde herab.

Von Süden, wo die Engländer hinter Hecken und Mauern des zerschossenen Dorfes lagerten, kamen langsam mehrere Gestalten in Khakibraun mit rotem Kreuz auf schneeweißem Tuch um den linken Unterarm mit ruhigen starren Gesichtern und wichtigem Gang.

„Nun ist es also aus, der letzte Schuß ist gefallen, seit 11 Uhr ist Waffenstillstand." „Oh yes" sagte der Andere, „wollen mal die Germans ansehen, die dort auf der Höhe liegen".

„For heavens sake", stoppte er den Schritt, „look here, that's the Peace!"

Und er sah drei deutsche Soldaten, drei Söhne deutscher Mütter, hilfloser als Würmer, dürstend und frierend, im Geiste schon im Himmel und nur mit der Hülle noch auf Erden, eine grauenvolle Anklage, eine unbeantwortbare Frage: Warum? Wofür?

Else Lasker-Schüler

Else Lasker-Schülers-Werke, bisher an den verschiedensten Erscheinungsorten verstreut und viel zu wenig gelesen, haben einen so starken inneren Zusammenhang, daß sich die Notwendigkeit ergeben hat, sie in einer Gesamtausgabe zusammenzufassen, um diese seltene künstlerische Erscheinung einmal in ihrer Ganzheit zugänglich zu machen. Else Lasker-Schüler ist eine Träumende, mit fast prophetischem Hellsehen begabt. Unter ihren Händen wird der Alltag zum Gedicht, das Wort zum durchsichtigen Spektrum farbenreicher Kristalle. Aus der Tiefe eines unsagbar reichen phantastischen Wesens, in der Trauer und Kindlichkeit aus gleicher Wurzel wachsen, schöpft sie Erzählung, Gedicht und Drama. In den selbstgezeichneten Bildern und Titelblättern, die zu ihren Büchern gehören, gibt sie ihrer Phantasie einen neuen reizvollen Ausdruck.

In der neuen Ausstattung der Gesamtausgabe mit Umschlagzeichnungen der Verfasserin erschienen soeben:

Der Malik

Eine Kaisergeschichte

Mit zahlreichen Abbildungen im Text, vier farbigen Bildbeigaben der Verfasserin und einem farbigen Druck nach Franz Marc
Mark 12.– / Gebunden Mark 15.–

Das Peter-Hille-Buch

Mark 7.– / Gebunden Mark 9.–

Die Nächte der Tino von Bagdad

Mark 4.– / Gebunden Mark 6.–

Die Wupper

Schauspiel in fünf Akten

Mark 7.– / Gebunden Mark 9.–

In der Gesamtausgabe erscheinen in Kürze:

Der Prinz von Theben

Ein Geschichtenbuch. Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen der Verfasserin
Etwa Mark 8.–

Gesichte

Etwa Mark 7.–

Essays

Etwa Mark 7.–

Hebräische Balladen

Der Gedichte erster Teil. Etwa Mark 7.–

Tag und Nacht

Der Gedichte zweiter Teil. Etwa Mark 7.–

Mein Herz

Ein Liebesroman. Mit Bildern und wirklich lebenden Menschen. Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen der Verfasserin
Etwa Mark 10.–

Vom „Peter-Hille-Buch" und dem „Malik" erschienen auch numerierte Vorzugsausgaben / Ausführlicher Sonderprospekt kostenlos

Paul Cassirer / Verlag / Berlin W 10

DIE WEISSEN BLÄTTER

JAHRGANG 1919

INHALTSVERZEICHNIS:

JANUAR:

René Schickele: Durch die Blume eines Privatbriefes. — Ludwig Rubiner: Der Dichter Voltaire. — Bernhard Shaw: Einige ältere Bemerkungen. — Annette Kolb: Aus dem Berner Tagebuch. — Rudolf Leonhard: Phantom des Wiener Kongresses. — Kasimir Edschmid: Traum. — Verlaine: Original und Übersetzung eines Gedichtes. — Lesebuch Weißes Brett: Zeitsprüche.

FEBRUAR:

Anna Siemsen: Die Partei der Vernunft Rosa Luxemburg: Die Seele der russischen Literatur. — Adolf von Hatzfeld: Gedichte Iwan Goll: Brief an den verstorbenen Dichter Apollinaire. — Otto Freundlich: Der Raum. — Ernst Weiß: Ordnung und Gerechtigkeit. — Carl Maria Weber: Lied des Weltsatten.

MÄRZ:

Leo Tolstoj: Die Erzählung vom Zuchthäusler Fedorow. — Paul Cassirer: Utopische Plauderei. — Hans Franck: Gespräch am Abgrund. — Robert Walser: Saul und David. — Ludwig Meidner: Rede (Im Zwielicht) an den Tod. — Theodor Däubler: Fahrt. — Kurt Eisner: Wir Toten auf Urlaub, Letzter Marsch. — Lesebuch: A. H Fried.

APRIL:

Bernhard Shaw: Winke zur Friedenskonferenz. — Annette Kolb: Aus dem Berner Tagebuch. — Franz Werfel: Der Ritt Rudolf Fuchs: Jasnaja Poljana. — Iwan Goll: Über das neue Buch von Barbusse.

MAI:

Ernst Bloch: Wie ist Sozialismus möglich? — Douglas Goldring: Der Kampf um die Freiheit. — Henri Barbusse: An Gabriele d'Annunzio. — Johannes R. Becher: Hymne auf Rosa Luxemburg. — Lesebuch: Victor Cyril: Sammlung.

JUNI:

Douglas Goldring: Der Kampf um die Freiheit. — Ernst Toller: Gedichte. — Max Hodann: Die Partei der Vernunft. — Alfred Wolfenstein: Aufruf gegen ein Gift Oscar Levy: Nietzsche im Krieg. — Das Weiße Brett: René Schickele: Abschwur.

JULI:

Douglas Goldring: Der Kampf um die Freiheit. — Carl Sternheim: Der Rheinländer Daniel Henry: Vom Sehen und Bilden Ottokar Brezina: Sommersonnenwende Lesebuch: Rudolf Leonhard: Endkampf der Waffengegner. — Memento: Leo H. Wolf: Tod. — Das Weiße Brett: Henry Barbusse, Aufruf.

AUGUST:

Carl Sternheim: Der Rheinländer. — Jean Arthur Rimbaud: Das besoffene Schiff Ernst Bloch: Über das noch nicht bewußte Wissen. — Carl Ehrenstein: Flüchtige Skizze. — E. W. Chemnitz: Gedichte aus der Gefangenschaft. — Lesebuch: Paul Colin: Die neue Stunde. — Das Weiße Brett: Französische Bücher und Zeitschriften.

SEPTEMBER:

Kasimir Edschmid: Kerstin. — Ferdinand Hardekopf: Mühsam. — Walther von Hollander: Grenze der Erfüllung. — Anna Siemsen: Suggestion der Gewalt. — Klabund: Enzian. — Georg Gretor: Jugendbewegung in Amerika. — Das Weiße Brett: Wie sie an ihre „vorgesetzte Behörde" schreiben.

Preis des Heftes 2,50 Mark

Verlag: Paul Cassirer, Berlin W 10.

Von den früheren Jahrgängen sind jetzt wieder einzelne Hefte in beschränkter Anzahl lieferbar.